Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Die Komödianten : Ein Lustspiel in fünf Akten

Hamburg: [Verlag nicht ermittelbar], 1767

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn888864957

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



G-7370(4³)
~~D.1.g.-3261~~ 1.2.
DLg

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn888864957/phys_0002
DFG

Die Komödianten.

Ein Lustspiel

in fünf Akten.



Hamburg, 1767.

L. F. B. L. el.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn888864957/phys_0003
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn888864957/phys_0004
DFG

Die Komödianten.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn888864957/phys_0005
DFG

Personen:

Der Graf von Schlangenburg.
Von Freyenthal.
Arist. }
Karoline. } Komödianten.
Leander. }
Willhelmine. }
Lakeyen.

Die Scene ist ein Saal in einem Landhause des Grafen von Schlangenburg.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn888864957/phys_0006
DFG

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Schlangenburg. Freyenthal.

Freyenthal.

Guten Morgen, Graf, erwartest du schon so früh Gesellschaft? Mich dünkt, ich höre einen Wagen kommen.

Schlangenburg. Es werden die Komödianten seyn.

Freyenthal. Du läßt die Komödianten aus der Stadt kommen? Das ist kein schlimmer Einfall! Wie bist du auf den Gedanken gerathen?

Schlangenburg. Ey nun, weil ich morgen starke Gesellschaft erwarte, die etliche Wochen hier bleiben wird, und die leicht lange Weile haben könnte, da die Witterung noch etwas rauh ist.

Freyenthal. Sage mir einmal, kommen die Komödianten alle?

Schlangenburg. Die Besten wenigstens.

Freyenthal. O, so kommt sie gewiß auch.

Schlangenburg. Wer denn?

Freyenthal. Das reitzendeste Mägdchen, das man sich nur mahlen kann.

Schlangenburg. Gewiß Willhelmine?

Freyenthal. Du hasts getroffen. Graf, das ist ein ganz ausserordentliches Mägdchen. Glaubst du wohl, daß ich ihr schon sechs Monate nachgehe? Aber, ihre Tugend, wofür sie es gerne gehalten wissen will, oder ihr Ehrgeitz, wie ichs nenne, ist mir noch immer im Wege.

Schlangenburg. Aber, schämst du dich nicht bey deinen Jahren. —

Freyenthal. Meine Jahre! meine Jahre! Weißt du wohl, daß du drey Jahr älter bist?

Schlangenburg. Ich würde mich ebenfalls schämen, wenn ich —

Freyenthal. Soll ich etwann gar glauben, daß du der Frau Gräfinn die eheliche Treue bewahrest? Ihr Herren Ehemänner haltet euer Spiel nur ein wenig heimlicher, als wir Junggesellen, das ist der ganze Unterschied.

Schlan-

Schlangenburg. (ernsthaft) Im Ernste, Freyenthal. —

Freyenthal. Hör, ich bin mit dir auf Reisen gewesen, mir kannst du mit deiner ernsthaften Miene nichts weiß machen.

Schlangenburg. Meinst du denn, daß man lebenslang leichtsinnig seyn muß, wenn mans im zwanzigsten Jahre gewesen ist? Ich will mir indessen eben kein Verdienst aus meiner Aenderung machen; vielleicht dächte ich noch eben so, wenn ich beständig glücklich gewesen wäre, aber der Gram lehrt uns Vernunft und Tugend.

Freyenthal. Vielleicht öfter zu strenge Grundsätze, die einem das Bisgen Freude, das man in der Welt hat, noch geringer machen. — Aber, sage mir, willst du denn ewig klagen?

Schlangenburg. Ach, mein lieber Freyenthal, du bist der einzige, der mein Unglück weiß, vergönne mir doch die Linderung, daß ich mit dir davon reden kann. Bedenke, wie schwer es mir werden muß, meinen Kummer vor aller Welt, ja selbst vor meiner Frau zu verhehlen.

Freyenthal. Aber, mein lieber Graf, mich dünkt, du hättest ihn schon lange entdecken

sollen. Denn, wenn du, wie ich hoffe, einmal so glücklich seyn wirst, deinen Sohn zu finden: so mußt du doch deine erste Heyrath bekannt machen.

Schlangenburg. Ach, ich verzweifle daran. Sind nicht seit vier und zwanzig Jahren alle meine Bemühungen umsonst gewesen? Wer weiß, in was für niedriger Armuth er seufzet! Wer weiß, ob er nicht gar ein Bösewicht geworden ist! Wozu kann nicht die Noth einen Menschen bringen, der keine Erziehung genossen hat.

Zweeter Auftritt.

Schlangenburg. Freyenthal. Ein Lakey.

Der Lakey. Herr Graf, die Komödianten.

Schlangenburg. Laßt sie herein kommen.

Dritter Auftritt.

Schlangenburg. Freyenthal. Arist. Karoline. Willhelmine. Lakeyen,

die Chocolade und Liqueur präsentiren.

Schlangenburg. Seyn Sie allerseits willkommen.

Arist.

Arist. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß wir so früh kommen. Meine übrige Gesellschaft wird erst auf den Abend hier seyn. Wir sind eher abgereist, um die Zimmer zu besehen, und für die Einrichtung des Theaters zu sorgen.

Willhelmine. (leise zu Karoline) Der häßliche Freyenthal!

Schlangenburg. Ich werde Sie gleich dahin führen. Aber setzen Sie sich, und nehmen Sie erst einige Erfrischungen. (man setzt sich. Freyenthal setzt sich bey Willhelminen)

Schlangenburg. Wie gefällt es Ihnen in der Stadt? Erhalten Sie da noch immer den Beyfall, den Sie verdienen?

Arist. Sie urtheilen zu gütig von uns, Herr Graf. Wenn meine Gesellschaft diesen dreyen Personen gliche, (ich muß es sagen, obgleich die eine meine Tochter ist) so würde ich Beyfall zu verdienen glauben.

Karoline. Sie wollen gewiß einmal sehen, Papa, ob wir auch ohne Schminke roth werden können.

Freyenthal. Er sagt die Wahrheit. Zwo Aktricen, wie Sie, würden der Pariser Gesellschaft Ehre machen.

Willhelmine. Wenigstens würden zween Akteurs, wie Herr Arist und Herr Leander, noch immer den Vorzug verdienen.

Leander. (lächelnd) Die Herren werden uns für sehr eitel halten, daß wir uns wechselsweise selbst loben.

Schlangenburg. Bey wahren Verdiensten ist man nicht leicht in Gefahr eitel zu werden. — Aber, Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet. Werden Ihre Schauspiele fleißig besucht?

Arist. Wir haben Ursache, zufrieden zu seyn.

Willhelmine. Aber wir müssen auch gestehen, daß wir den meisten Beyfall auf Kosten des guten Geschmacks erhalten. Wenn wir die größesten Meisterstücke aufführen: so sehen wir das halbe Schauspielhaus leer. Bey Possenspielen aber können wir der stärksten Anzahl Zuhörer, und des lautesten Beyfalls gewiß seyn.

Freyenthal. O, an Beyfall kann es einer Gesellschaft wie die Ihrige, nie fehlen. Sie alleine, reitzende Willhelmine, können das elendeste Stück schön machen. Wer wird an die Komödie denken, wenn man Sie sieht.

Willhelmine. Wir erscheinen auf dem Schauplatze nicht unsre Schönheit, sondern

unsre

nüsre Kunst bewundert zu sehen. Und diesen Zweck erreichen wir sehr selten. Ein jeder halber Witzling nimmt sich heraus uns zu beurtheilen.

Karoline. Gewiß, der Urtheiler sind viele, aber der Kenner wenig. Ich erinnre mich, neulich in einer Rolle ungemeinen Beyfall erhalten zu haben, die ich, wie ich nunmehr einsehe, ganz und gar falsch gespielt habe.

Schlangenburg. Können Sie das?

Karoline. O, sehr oft. — Es war die Colette im Herrnrecht. Ich machte aus diesem unschuldigen treuherzigen Landmägdchen eine schalkhafte verbuhlte Stadtdirne; und erhielt nicht allein den Beyfall des großen Haufens, sondern selbst von Leuten Lobsprüche, die sich sonst als Kenner bewiesen haben.

Freyenthal. Ich weiß nicht, ob Sie mich auch darunter zählen. Aber, das ist gewiß, daß Sie mir in der Rolle ganz vortreflich gefielen. (zu Willhelminen) Warum hatten denn Sie keine Rolle darin? (leise zu ihr) Dann würde ich nichts als Sie gesehen haben.

Willhelmine. Wenn Sie mir bey dieser Gelegenheit eine Schmeicheley hätten sagen wollen: so hätten Sie ihr wohl eine weniger abgenutzte Wendung geben können.

Freyenthal. Wenn es eine Schmeicheley wäre, so würde ich auf eine schöne Einkleidung gedacht haben. Aber die Wahrheit braucht keine Kleidung.

Willhelmine. So treiben wir eine sehr unnütze Kunst. Denn unsre ganze Arbeit ist, der Wahrheit die Kleider zu machen.

Karoline. Wir machen sie nicht einmal; man kann höchstens sagen, daß wir sie ihr anziehen. Wir sind nicht die Schneider, sondern nur die Kammermägdchen der Wahrheit.

Schlangenburg. O, ich glaube, es hängt beym Putze mehr von dem Kammermägdchen als vom Schneider ab.

Freyenthal. Schön gesagt; und zugleich sehr richtig. Ich will hundertmal lieber ein elendes Stück sehen, wenn es gut agirt wird, als das größeste Meisterstück, wenn die Schauspieler nichts taugen. (zu Willhelminen) Aber reissen Sie mich aus einer Unruhe, in die man mich gestürzt hat. Man hat mir gesagt, Sie wollten die Schaubühne verlassen.

Willhelmine. Ich bin auch willens, es zu thun, wenn mein Bräutigam eine anständige Bedienung erhalten kann.

Freyenthal. Ihr Bräutigam? — Sie wollen heyrathen! Thun Sie es nicht. Man kann

kann leicht zu einem Manne kommen, aber man kann eines so beschwerlichen Aufsehers nicht leicht los werden.

Willhelmine. Der Meinige wird kein beschwerlicher Aufseher für mich seyn, weil ich ihn lieben werde.

Freyenthal. Ihn lieben! — O, Sie scherzen. Sie werden ja die Sitten unsrer Altermütter nicht wieder aufbringen. — Doch das wird sich von selbst finden, wenn Sie erst in die traurige Fesseln geschmiedet sind.

Leander. Es ist doch sonderbar, daß man Niemand mehr auf die Ehe schmählen hört, als diejenigen, welche nie einen Versuch damit gemacht haben.

Freyenthal. O, die verheyratheten Männer und Frauen schreyen auch genug; und wenn sie schweigen, so thun sie es nur, um andre in dasselbe Netz zu locken, dem sie nicht haben entgehen können.

Leander. (lächelnd) Ew. Gnaden kennen also ihre geheimsten Gedanken sehr genau? —

Freyenthal. O, allerdings! Dazu brauchts nicht viel Scharfsichtigkeit. — Aber ich müßte mich sehr irren, mein Herr Leander, wenn Sie nicht der Menelaus dieser schönen Helena sind.

Will-

Willhelmine. Sie haben mir vielleicht durch diese Vergleichung eine Schmeicheley sagen wollen, Herr von Freyenthal. Aber ich bin sehr schlecht mit Lobsprüchen zufrieden, die meiner Gestalt auf Kosten meines Herzens gemacht werden.

Freyenthal. O, ich bitte es mir aus; die arme Helena hatte gewiß ein gutes Herz. Was konnte sie dafür, daß Venus sie dem Paris versprochen hatte. Setzen Sie einmal den Fall, die Göttinn hätte mir den Besitz eines gewissen reitzenden jungen Frauenzimmers (er sieht sie steif an) zugesagt: würde wohl die Sprödigkeit desselben nicht endlich der Macht der Göttinn weichen müssen?

Willhelmine. Schade für Sie, Herr von Freyenthal, daß Sie nicht vor ein Paar tausend Jahren gebohren sind, da man noch Glauben fand, wenn man seine unregelmäßigen Triebe den Göttern Schuld gab.

Schlangenburg. Fühlst du dich getroffen, mein lieber Freyenthal?

Freyenthal. O, ich kenne mehr Leute, die sich in diese Zeiten recht gut schicken würden.

Arist. (indem er aufsteht) Wollen Sie uns erlauben, Herr Graf, itzt den Saal zu besehen, den Sie zur Bühne bestimmt haben?

Schlan-

Schlangenburg. Sehr gerne, Herr Arist; dieser ganze Flügel meines Schlosses ist zu ihren Diensten. Zum Theater scheint mir aber der Saal, der gleich an diesen stößt, am bequemsten zu seyn. Ich will Sie herum führen, und es Ihrem Urtheile überlassen. (zu Willhelminen und Karoline) Werden Sie uns begleiten, Mesdemoiselles, oder wollen Sie sich vorher in Ihren Zimmern umsehen? Diese Thüre führt dahin.

Willhelmine. Wir wollen uns der letztern Erlaubniß bedienen.

Freyenthal. Und ich werde Ihnen bey Ihrer Toilette helfen.

Willhelmine. O, ich verbitte diese Bemühung.

Schlangenberg. Komm mit uns, wir werden deines Rathes nöthig haben.

Freyenthal. Nun, ich will Sie denn alleine lassen, wenn es so seyn soll; aber nicht lange, meine schönen Kinder.

Vierter Auftritt.

Willhelmine. Karoline.

Willhelmine. Muß mich denn der unausstehliche Mensch allenthalben verfolgen?

Ka:

Karoline. Heute, dünkt mich, ist er noch ziemlich sittsam gewesen.

Willhelmine. Können Sie das sittsam nennen? und dennoch ist es wahr, daß er sich in Gegenwart andrer Leute noch einigermaßen scheuet. — Sehen Sie, meine liebe Karoline, einen solchen unglücklichen Stand haben wir, daß unsre Tugend den unanständigsten Angriffen bloßgestellet ist.

Karoline. Ist denn daran unser Stand schuld, meine Liebe? Würden Sie nicht, da Sie so schön sind, in einem jedem Stande Liebhaber finden?

Willhelmine. Kleine Schmeichlerinn! ich will es Ihnen zugeben. Aber, in einem jeden andern Stande, und wenn er auch noch so niedrig wäre, würde es mir weit leichter seyn, mich ihren Nachstellungen zu entziehen. Und selbst meine Tugend und mein guter Name würde sie von verwegnen Eröfnungen ihrer Leidenschaften abhalten.

Karoline. Ihre Tugend, Ihr guter Name? Wer kann denn itzt, ob Sie gleich eine Komödiantinn sind, nur den kleinsten Flecken daran finden.

Willhelmine. Ja, mein liebes Kind, ich schmeichle mir, daß ich ihn nicht beschmitzt habe.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn888864957/phys_0018
DFG

habe. Aber, was ist der gute Name einer Komödiantinn? Hält es nicht die Welt für einen Widerspruch, Tugend bey uns zu finden? Und da dies Urtheil, leider! von so vielen unsrer Mitschwestern gerechtfertigt wird, wer wird denn wohl glauben, daß eben wir die Ausnahmen sind.

Karoline. Sie haben Recht! Es giebt bey unserm Stande gar zu viel Reitzungen zu einer ausschweifenden Lebensart, und nur wenige überwinden sie. Aber, dünkt es Ihnen nicht, daß eine tugendhafte Komödiantinn eben deswegen mehr Achtung verdient, als ein andres tugendhaftes Frauenzimmer?

Willhelmine. Freylich wohl vor dem Richtstuhle unsers Herzens, aber nicht vor dem Richtstuhle der Welt. Diese hat es sich einmal vorgenommen, alle Glieder unsers Standes ihrer Hochachtung unwürdig zu finden, und sie glaubt nichts, was sie nöthigen könnte, dieses Urtheil einzuschränken.

Karoline. Wir haben also wenig Ursache, auf das Urtheil eines so ungerechten Richters zu achten.

Willhelmine. Ich würde vielleicht mit Ihnen dasselbe sagen, wenn dies ungerechte Urtheil keine weitere Folgen nach sich zöge.

Aber

Aber eben dies Urtheil ist schuld, daß wir so viele unanständige Anträge hören müssen, ohne daß man uns einmal das Recht verstattet, uns darüber zu beschweren. — Nein, alles bestärkt mich in dem Entschlusse, das Theater zu verlassen.

Karoline. Aber, meine liebe, meine einzige Freundinn, denken Sie auch daran, daß Sie mich verlassen? — Was würde wohl aus mir geworden seyn, wenn ich Sie nicht gehabt hätte; und wie nöthig ist mir noch stets ihr Unterricht!

Willhelmine. Glauben Sie es mir, meine beste Karoline, daß es mir selbst ungemein nahe geht. Aber ich lasse Sie nicht alleine. Sie haben einen Vater, der Ihnen ein treuer Rathgeber und Führer ist.

Karoline. Aber keine Mutter! — Sie sind mir, obgleich unsre Jahre nicht weit aus einander sind, mehr als eine Mutter gewesen. — O, wenn Sie es doch in der That hätten werden, wenn Sie doch die Hand meines Vaters hätten annehmen wollen!

Willhelmine. Sie wissen, mein liebes Kind, daß wir die Abrede genommen haben, diese Sache in unsern Gesprächen nicht zu berühren.

Karo-

Karoline. Verzeihen Sie; der Gedanke an unsre Trennung brachte mich auf die reitzende Vorstellung des Glücks, das ich geniessen würde, wenn Sie so fest mit uns verbunden wären.

Willhelmine. Lassen Sie uns an diese Trennung nicht denken. Es kann vielleicht noch lange währen, ehe das Glück meinem Bräutigam so günstig ist, ihm irgend eine Bedienung nach unserm Wunsche finden zu lassen.

Fünfter Auftritt.

Willhelmine. Karoline. Ein Lakey.

Der Lakey. (zu Willhelminen, indem er ihr ein Kästchen mit einem Briefe übergiebt) Mademoiselle, der Herr von Freyenthal läßt sich Ihnen bestens empfehlen, und überschickt hier etwas.

Willhelmine. Mein Freund, es thut mir leid, daß sein Herr Ihm vergebliche Mühe macht; sag Er ihm, was ich schon oft gesagt habe, daß ich weder Briefe noch Geschenke von ihm annehmen kann.

Der Lakey. Eröfnen Sies doch wenigstens. Sie könnens ja noch immer zurück schicken, wenns Ihnen nicht gefällt. Es ist gewiß nichts schlechtes.

Willhelmine. Und wenns ein königlicher Schmuck wäre, so würde er mich entehren, wenn ich ihn annähme.

Der Lakey. Aber, Mademoiselle, Sie glauben nicht, wie erstaunlich mein Herr in Sie verliebt ist; Sie sollten doch nicht so hart gegen ihn seyn.

Willhelmine. Ich habe keine Lust, mit Ihm zu überlegen, was ich sollte oder nicht sollte. Ich wollte, Er liesse uns alleine!

Der Lakey. (halb für sich, im Weggehen) Seht doch! ordentlich vornehm und spröde, wie eine Prinzeßinn!

Sechster Auftritt.

Willhelmine. Karoline.

Willhelmine. Bin ich nicht recht unglücklich!

Karoline. Aber, meine liebe Willhelmine, hätten Sie nicht dieses Geschenk annehmen kön-

können, ohne sich zu etwas Unanständigem verbindlich zu machen?

Willhelmine. Ist das Ihr Ernst, Karoline?

Karoline. Ja, gewiß. Werden uns nicht oft Geschenke gemacht, wenn wir Beyfall erhalten haben? Und ist das nicht eine anständige Ermunterung unser Talente?

Willhelmine. Allerdings, meine Liebe! ich würde mir auch kein Bedenken gemacht haben, dies Geschenk anzunehmen, wenn es ein blosses Zeichen des Beyfalls seyn sollte; aber können Sie zweifeln, daß es in der schändlichsten Absicht gemacht wird!

Karoline. Das ist wohl wahr; aber Sie hätten wenigstens den Brief lesen können, um zu sehen, ob man eine unanständige Bedingung damit verknüpfte.

Willhelmine. In der That, mein Kind, Sie überlegen nicht, was Sie sagen. Sollte ich, da ich seine unedlen Absichten kenne, mich so weit erniedrigen, einen Brief von ihm zu lesen? Würde ich ihm dadurch nicht einen großen Vortheil über mich einräumen? Würde ich ihn nicht dadurch berechtigen zu glauben, daß ich doch ein geheimes Wohlgefallen an seiner Liebe hätte? Und gesetzt, er hätte in dem Briefe keine Silbe von seiner Liebe gesagt;

ja gesetzt, er machte mir dies Geschenk in der unschuldigsten Absicht: (welches gar nicht zu vermuthen ist,) könnte ich denn wohl den Gedanken ertragen, mir Verbindlichkeiten gegen einen Menschen aufzuladen, der meiner Tugend Fallstricke legt.

Karoline. Sie haben Recht, meine Liebste; ich schäme mich, daß ich so unbesonnen geurtheilt habe. Herr Leander kömmt, ich will Sie mit ihm alleine lassen, und mich ankleiden; aber kommen Sie auch bald.

Siebender Auftritt.

Willhelmine. Leander.

Leander. Ich habe Ihnen, meine Allerliebste, die beste Zeitung von der Welt zu bringen. Der alte Gerichtsdirektor auf diesen Gütern des Grafen ist gestorben. Den Augenblick erhält der Graf selbst die Nachricht, und er kann also diese Stelle noch Niemanden versprochen haben. Er hat viele Gewogenheit gegen mich, und ich zweifle nicht, daß er sie mir geben wird, wenn Sie es genehmigen, daß ich darum anhalte.

Will-

Willhelmine. O, mein lieber Leander, ob ich es genehmige? Nichts könnte mir erwünschter seyn. Nie ist mir der Komödiantenstand so verhaßt gewesen, als eben itzt. — Aber machen Sie sich nicht zu frühe Hofnung! Wer weiß, ob der Graf —

Leander. Nein, meine liebe Willhelmine, ich habe die stärksten Ursachen zu hoffen, daß der Graf mir meine Bitten nicht abschlagen wird. Sie wissen ja, daß er mir viele Merkmale einer besondern Gewogenheit gegeben hat. Und sollte er es itzt nicht thun, da es auf die ganze Glückseligkeit meines Lebens ankömmt? — O, mit welchem Vergnügen werde ich einen Stand verlassen, den ich hasse, weil er Ihnen mißfällt! O, was für glückliche Tage werde ich da mit Ihnen durchleben! — Haben Sie das Haus wohl bemerkt? Wir sind bey demselben vorbey gefahren. — Es liegt in einer recht romantischen Gegend. An zwoen Seiten der Wald, an der dritten ein kleiner See, an der vierten der Garten, und hinter demselben eine unabsehliche Reihe der schönsten Felder. O, meine Willhelmine, da werden wir des Lebens recht geniessen.

Willhelmine. Wie sehr schmeichelhaft, mein lieber Leander, ist ihre geschwätzige

Freude für mich! Ich weiß, daß Sie den Schauplatz lieben, und daß Sie ihn nur aus Gefälligkeit gegen mich verlassen. Wie ungemein versichert mich dies Ihrer Liebe, daß Sie so froh sind, da sich eine Gelegenheit anbeut, mir dies Opfer zu machen.

Leander. Nennen Sie es kein Opfer; es hört auf, eins zu seyn, weil es mir selbst Vergnügen macht. Kenne ich denn ein anderes Vergnügen, als das Ihrige?

Willhelmine. Glauben Sie, mein Geliebter, mein Herz hält Ihnen genaue Rechnung von Ihrer Zärtlichkeit! — Aber, verlieren Sie keine Zeit, damit Ihnen Niemand zuvor kommt.

Leander. Der Graf ist noch nicht allein. Er ist noch mit Aristen im Gespräche, über die Einrichtung des Theaters. Ich habe mich nur weggeschlichen; aber ich will wieder hingehen, und den Augenblick erwarten, da ich ihn allein sprechen kann. — Ist nicht auch das ein Zuwachs unsers Glücks, meine Liebste, daß wir es einem so liebenswürdigen Manne werden zu danken haben? Sie haben mich oft sagen hören, daß ich nie gegen irgend einen Menschen mehr Hochachtung empfunden habe, als gegen ihn.

Will-

Willhelmine. Und er verdient sie auch unstreitig.

Leander. Haben Sie wohl je bey einem Manne von seinem Stande eine so edle Herablassung gegen Niedere wahrgenommen? — Wie glücklich, daß wir so nahe bey seinem ordentlichen Aufenthalte seyn werden!

Willhelmine. Leander, stellen Sie sich nur dies Glück nicht gar zu sicher vor. Ich fürchte — Mein Herz sagt mir nichts Gutes. Ich weiß nicht, wie beklommen es ist.

Leander. Ey, meine Beste, martern Sie sich doch nicht mit einer ungegründeten Furcht. Ich gehe hin, und will den Augenblick ergreifen, mit dem Grafen zu reden, und dann durch die Gewißheit Ihre Besorgnisse zu nichte machen.

Ende des ersten Akts.

Zweeter Akt.

Erster Auftritt.

Schlangenburg. Leander.

Schlangenburg.

Was ist zu Ihren Diensten, Herr Leander? Sprechen Sie frey! Sie wissen, daß Sie mir ein wahres Vergnügen machen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen.

Leander. Diese Ihre gnädige Gewogenheit kann mich auch allein so kühn machen. Es ist in der That etwas sehr großes, was ich mir von Ew. Gnaden ausbitten werde. — Sie würden mich zu dem glücklichsten Menschen machen, wenn Sie mir die erledigte Stelle eines Gerichtsdirektors auf Ihren Gütern geben wollten.

Schlangenburg. Wie, Herr Leander, ist es also wirklich Ihr Ernst, daß Sie den Schauplatz verlassen wollen?

Leander. Ja, ich habe diesen Entschluß schon lange gefaßt.

Schlan-

Schlangenburg. Aber gewiß, bey Ihren Talenten sollten Sie ihn nicht fassen. Der Schauplatz verliert zu viel an Ihnen.

Leander. Der Herr Graf urtheilen zu gütig von mir; ich glaube, daß meine Stelle leicht ersetzt werden kann. Aber, das gesteh ich selbst: der Beyfall, den ich erhalten habe, hat mir meinen bisherigen Stand angenehm gemacht, ob ich ihn gleich anfänglich nicht aus Neigung, sondern aus Noth erwählte; und ich würde nicht daran denken, ihn zu verlassen, wenn nicht meine Braut eine starke Abneigung davon hätte.

Schlangenburg. Sind Sie wirklich mit der artigen Willhelmine versprochen? Ich wünsche Ihnen Glück, zu einer so liebenswürdigen Braut. Aber Sie sollten sie zu überreden suchen, daß sie ihre Gesinnungen änderte. Wenn Herr Arist sie beide verliert: so wird er seine Bühne schwerlich erhalten können.

Leander. Ich habe dies ehedem versucht; aber ich finde ihre Gründe zu wichtig. Ihre furchtsame Tugend glaubt sich in diesem Stande nicht sicher, und ihre zarte Bescheidenheit leidet zu viel bey den Unanständigkeiten, die sie oft gezwungen ist anzuhören.

Schlangenburg. Ich kann diese Gesinnungen nicht tadeln, und dennoch wünsch ich, daß Sie sich anders entschliessen mögte. Sehen Sie dazu gar keine Hofnung, Herr Leander?

Leander. Nein, Herr Graf; sie fasset keinen Entschluß ohne ernsthafte Ueberlegung, und ihre Entschliessungen sind unveränderlich.

Schlangenburg. Sie glauben vielleicht, daß ich keine Lust habe, in Ihr Verlangen zu willigen, da ich es Ihnen so sehr widerrathe. Wenn aber Ihr Entschluß fest steht: so können Sie sich auf mich verlassen.

Leander. O, wie sehr verbinden Sie mich. —

Schlangenburg. Aber, Sie müssen mir eine Frage nicht übel nehmen: Sie wissen ohne Zweifel, daß zu diesem Amte, das Sie verlangen, eine genaue Kenntniß der Rechte erfordert wird. Haben Sie Gelegenheit gehabt, sich solche zu erwerben?

Leander. Ich hoffe, Herr Graf, daß es mir daran nicht mangelt. Ich habe die Rechte drey Jahre studiert. Als aber ein gütiger Wohlthäter, der mich allein in den Stand gesetzt hatte, auf die Akademie zu gehen, verstarb, so nöthigte mich der Mangel am Gelde

und

und an irgend einer Aussicht zur Beförderung, unter die Komödianten zu gehen.

Schlangenburg. Sie haben also, ohne Zweifel, sehr früh ihre Aeltern verlohren?

Leander. Ach, Herr Graf, ich bin nie so glücklich gewesen, sie zu kennen, und alle meine Bemühungen, zu erfahren, wem ich das Leben zu danken habe, sind fruchtlos gewesen.

Schlangenburg. Ich beklage Sie. Aber haben die Personen, die für Ihre Erziehung sorgten, Ihnen nichts davon eröfnen können?

Leander. Bis in mein zwölftes Jahr bin ich in dem Hause einer Pächterinn gewesen, wo ich auch gebohren bin. Alles, was ich von dieser Frau erfahren habe, ist dieses: Ich sey die Frucht einer heimlichen Ehe. Meine Mutter habe vor den Verfolgungen der Anverwandten meines Vaters fliehen müssen, und sey nicht lange hernach vor Gram gestorben. Den Stand und Namen meiner Aeltern wollte sie mir nicht anvertrauen, ehe ich zu reifen Jahren gekommen wäre. Allein, ich verlohr sie plötzlich durch einen Schlagfluß, und mit ihr alle Hofnung, jemals zu erfahren, wer meine Aeltern gewesen sind.

Schlangenburg. Und Sie haben auch nichts, etwann ein Portrait, ein Geschmeide, welches Sie kenntlich machen könnte?

Leander. Die Armuth, worinn meine Pflegemutter selbst war, hatte sie genöthiget, den Schmuck meiner Mutter, der, wie sie sagte, sehr kostbar gewesen ist, zu verkaufen, um mir eine gute Erziehung geben zu können. Ich hatte also nach ihrem Tode nichts, und würde im Elende umgekommen seyn, wenn nicht einer von meinen Lehrern, der einige Fähigkeiten an mir bemerkte, mich zu sich genommen hätte. Dieser würdige Mann ist es auch, der mich auf seine Kosten studieren ließ, und den mir der Tod am Ende meiner akademischen Jahre raubte.

Schlangenburg. Sie sind noch vor vielen solchen Kindern, denen ihre Aeltern unbekannt sind, glücklich gewesen, daß Sie solche Personen gefunden haben, die für Ihre Erziehung und für die Bildung Ihres Herzens sorgten. — (indem er ihn genau betrachtet) Wie alt sind Sie wohl, Herr Leander?

Leander. Etwas über fünf und zwanzig Jahre.

Schlan-

Schlangenburg. Fünf und zwanzig Jahre? Sie wissen wohl nicht, wie alt Sie waren, als Ihre Mutter starb?

Leander. Kaum ein Jahr.

Schlangenburg. (nachdenkend) Kaum ein Jahr! —

Leander. Sollten Ew. Gnaden etwa meine Mutter gekannt haben? Es scheint, als wenn diese Umstände Sie auf Vermuthungen brächten.

Schlangenburg. Es könnte seyn, Herr Leander. — Wissen Sie nicht, an welchem Orte Ihre Mutter gestorben ist?

Leander. Ja, Herr Graf, meine Pflegemutter hat mir oft gesagt, daß sie die Nachricht von ihrem Tode aus Marseille erhalten hat.

Schlangenburg. O, Gott! aus Marseille, sagen Sie?

Leander. Ja, Herr Graf, und der Brief, worinn man ihr denselben meldete, enthielt zugleich das einzige Erbtheil, das mir meine Mutter hinterlassen hat, welches mir aber kostbarer ist, als Reichthümer.

Schlangenburg. Und was denn?

Leander. Mütterliche Ermahnungen und Lebensregeln, welche stets die Richtschnur mei-

meines Verhaltens gewesen sind; aber zum Unglücke ohne Unterschrift.

Schlangenburg. (lebhaft) Ach, ich bitte Sie, haben Sie diesen Aufsatz noch?

Leander. O, ich bewahre ihn als ein Heiligthum. Er ist nie aus meinen Händen gekommen.

Schlangenburg. Wollten Sie ihn mir wohl zeigen?

Leander. (indem er ihn aus der Brieftasche nimmt) Sehr gerne, Herr Graf. Ich bin erstaunt über den Antheil, den Sie an diesen Umständen nehmen.

Schlangenburg. (indem er den Aufsatz ansiehet) Gütiger Gott! ich kann nicht länger zweifeln. — Ist das die Hand Ihrer Mutter?

Leander. Ja, Herr Graf.

Schlangenburg. (indem er ihn umarmt) Ach, mein Sohn, mein Sohn!

Leander. Ich! — Herr Graf!

Schlangenburg. Ja, du bist es gewiß, mein lieber Sohn! O, wie glücklich bin ich, daß ich dich gefunden habe!

Leander. Wie ist es möglich; Sie? mein Vater! — Zwar, wenn mein Herz hätte wählen sollen, o, wer könnte wohl mehr —

Schlan-

Schlangenburg. Find ich dich endlich nach so viel vergeblichen Nachforschungen! — O, gütige Vorsehung!

Leander. O, mein theurer — mein theurer Vater; kaum wollen es meine Lippen wagen, einen so süßen Namen auszusprechen! — Ich bin Ihr Sohn? — Ach, ich werde es nicht glauben können, ehe ich den ganzen Zusammenhang dieses Geheimnisses erfahren habe.

Schlangenburg. Mein Sohn, du hast eine Mutter gehabt, die die Zierde ihres Geschlechts war. — Die Natur war verschwenderisch, aber das Glück grausam gegen Sie gewesen.

Zweeter Auftritt.

Schlangenburg. Leander. Freyenthal.

Schlangenburg. Mein lieber Freyenthal, du hast meinen Gram mit mir getheilt, nimm nun auch Theil an meiner Freude. Das ist mein Sohn!

Freyen-

Freyenthal. (erstaunt) Herr Leander!

Schlangenburg. Ja, er ist es, den ich so lange vergeblich gesucht habe.

Freyenthal. Wie ist das immer mehr möglich! Durch welch ein Glück hast du diese wunderbare Entdeckung gemacht?

Schlangenburg. Sieh hier die Hand meiner Charlotte; (er giebt ihm das Papier, welches er von Leander empfangen hat) das kostbare Erbtheil, das sie ihrem Sohne hinterlassen hat. — Er erwähnte einige Umstände seiner Geburt, die mich auf Vermuthungen brachten; und dieser unschätzbare Aufsatz hat mich meines Glücks gewiß gemacht.

Freyenthal. Kaum kann ich, mein liebster Graf, vor Verwunderung über dies unerwartete Glück dir den Antheil bezeugen, den ich von ganzen Herzen daran nehme. (zu Leander) Auch Ihnen Herr Graf, wünsche ich herzlich Glück. Ich bitte Sie um Ihre Freundschaft, und versichre Sie der Meinigen. (er umarmt ihn)

Leander. Ich schätze mich glücklich, daß ein so vieljähriger Freund meines Vaters mich seiner Freundschaft nicht unwürdig hält. — Aber, mein theuerster Vater, befriedigen Sie meine Ungeduld, von dem Geheimnisse meiner Geburt näher unterrichtet zu seyn.

Schlan-

Schlangenburg. Ach, es ist das eine sehr schmerzhafte Erzehlung für mich. — Der Vater deiner Mutter hieß Damon, und war ein deutscher Kaufmann, der sich in Marseille niedergelassen hatte. Er starb eben zu der Zeit, wie ich in Marseille war, und hinterließ sie in den betrübtesten Umständen. Seine Gläubiger bemächtigten sich seines Nachlasses. —

Leander. Die Grausamen!

Schlangenburg. Sie hatte Niemand, von dem sie irgend einige Unterstützung hoffen konnte, als einen Vaterbruder, dessen Vermögen selbst sehr mäßig war. Unter diesen Umständen lernte ich sie kennen, und glaubte im Anfange nichts als Mitleiden gegen sie zu empfinden. Als aber die Zeit der Abreise heran kam, fühlte ich, daß ich sie unmöglich verlassen könnte. Kurz, ich heyrathete sie, und sie folgte mir nach Deutschland, in der Absicht, unsre Verbindung so lange geheim zu halten, bis ich einen günstigen Augenblick gefunden hätte, sie meinem Vater bekannt zu machen.

Freyenthal. (zu Leander) Aber sein Vater war zu eilfertig gewesen. Der dachte, es schicke sich nicht anders, als daß sein Sohn gleich

nach seiner Zurückkunft von Reisen, den Nacken unter das eheliche Joch beugen müsse; daher hatte er schon eine reiche Erbin aus einem der angesehensten Häusern für ihn ausgesucht. Der neue Ehemann kam hier ins Gedränge, und mußte bekennen. Diese Beichte aber machte den Alten sehr böse; er sagte ihm alles, was nur immer ein Vater bey der Gelegenheit Hartes sagen kann.

Leander. Und Sie konnten ihn nicht durch ihre Bitten, nicht durch ihre Thränen erweichen? (zu Schlangenburg)

Schlangenburg. Endlich schien er sich zu besänftigen. Er ließ sich gegen seinen Sohn zur Verstellung herab. Er versprach mir, meine Heyrath öffentlich zu bestätigen; aber er verlangte ausdrücklich von mir, daß ich dieselbe so lange auf das allergenaueste geheim halten sollte, bis er einen andern Fürwand gefunden hätte, die Unterhandlungen wegen der mit angetragenen Heyrath abzubrechen. Er sagte, er wolle einer so angesehenen Familie nicht vor den Kopf stossen, und er hofte, es dahin zu bringen, daß der Bruch von ihrer Seite geschähe. Er versprach mir, selbst für meine Frau zu sorgen; er ließ sie auf eines seiner Schlösser bringen, und daselbst für eine

seiner

seiner Anverwandtinnen ausgeben. Mir aber befohl er auf das nachdrücklichste, daß ich sie, um allen Verdacht zu vermeiden, unterdessen weder sehen noch an sie schreiben; hingegen der mir zugedachten Braut sehr höflich, und selbst zärtlich begegnen sollte. So ungern ich mich so strengen Gesetzen unterwarf, so mußt ich doch, weil er mir sonst drohte, meine Heyrath für ungültig erklären zu lassen, und mich zu enterben.

Freyenthal. (zu Leander) Sie glauben nicht, wie sauer dieser Zwang Ihrem Herrn Vater ward, und wie hölzern alle die Zärtlichkeiten heraus kamen, die er seiner vermeinten Braut vorsagen mußte. So oft ich ein Zeuge davon gewesen bin, habe ich mich des Lachens nicht enthalten können. Indessen war die Schöne fein genug, sich zu stellen, als ob sie nichts davon merkte.

Schlangenburg. Auf diese Weise verstrichen beynahe zween Monate, ohne daß ich meinen Vater durch Bitten und Flehen dahin bewegen konnte, seinen Befehl aufzuheben, und ohne daß ich es wagen durfte, ihn heimlich zu übertreten, weil er mich gar zu genau beobachten ließ, und ich fürchten mußte, alles dadurch zu verderben. — Aber,

mein lieber Sohn, stelle dir mein Erstaunen vor, als mir bey einem Spatziergange von einem Unbekannten ein Billet von ihrer Hand zugestellet ward, das diese Worte enthielt. Ach, ich werde sie in meinem Leben nicht vergessen. — „Ich fliehe vor der Grausamkeit „ihres Vaters; — Leben Sie wohl! ewig „wohl! mein liebster Schlangenburg. Ich „kehre nach meiner Vaterstadt zurück, ohne „Hofnung, Sie jemals wieder zu sehen. „Möchte der Gram meinem Leben ein Ende „machen, eh ich einen elenden Erben meines „Unglücks zur Welt gebracht habe. Noch ein„mal, mein andres Ich, lebe wohl!„

Leander. Ach, meine arme Mutter! — O, wenn sie doch itzt lebte, um das Glück zu sehen, das die Vorsehung ihrem Sohne vorbehalten hatte! — Aber, wie war es möglich, daß Ihr Herr Vater so unmenschlich, — ach verzeihen Sie mir diesen Ausdruck — daß er so hart seyn konnte? —

Schlangenburg. Ich verzeihe dies gerne deiner gerechten Zärtlichkeit gegen deine Mutter. In der That, mein Vater verfuhr grausam mit uns beiden. Aber ich ehre dennoch sein Andenken; er war sonst der beste, der gütigste Vater. Nur hier verleitete ihn die

Begierde, durch eine ansehnliche Heyrath den Glanz seiner Familie vermehrt zu sehen, zu Handlungen, die er gewiß selbst mißbilligte. Ach, ich will deiner Zärtlichkeit eine genaue Erzählung von alle dem ersparen, was er deine Mutter auf jenem unseligen Schlosse hatte ausstehen lassen, um ihr eine Einwilligung in die Ehescheidung abzunöthigen. Ich habe dies selbst in seinem ganzen Umfange erst nach ihrem Tode erfahren. Der erhaltene Brief setzte mich ausser mir, ich flog zu meinem Vater, und brauchte gar keine Mäßigung.

Freyenthal. (zu Schlangenburg) Und das war, mit deiner Erlaubniß sehr übereilt. Du hättest deiner Gemahlin in aller Stille nachreisen sollen, da du noch deine Freyheit hattest!

Schlangenburg. Es ist wahr. Aber ich war nicht im Stande, meine heftige Bewegungen zu verbergen, wenn ich es gleich gewollt hätte. Und zu dem erwartete ich gar nicht, daß mein Vater so weit gehen würde. — (zu Leander) Er ließ mich auf eben das Schloß bringen, von welchem deine Mutter entflohen war, und daselbst ward ich auf das genaueste bewacht. Er schwur mir, ich sollte meine Freyheit nicht erlangen, bis ich meiner Frau entsagt, und mich zu der andern Heyrath

entschlossen hätte. Unterdessen schützte er bey den Anverwandten der mir zugedachten Braut eine Reise vor, die ich nothwendig hätte unternehmen müssen. Allein, ich weiß nicht, ob sie etwas von der Wahrheit vermutheten, oder ob sie doch über den Verzug verdrüßlich wurden; sie verheyratheten sie, etliche Monate nachher, an einem andern.

Leander. Ward denn dadurch Ihr Herr Vater nicht zu Ihrem Besten gelenkt?

Schlangenburg. Ach, er ward vielmehr stärker gegen mich aufgebracht, da er diese Hofnung vereitelt sahe. Er drohete mir oft, mich zu enterben, und mich meinem Schicksale zu überlassen. Eine Drohung, deren Erfüllung mir in der That erwünscht gewesen seyn würde; denn ich hätte damals eine Hütte mit deiner Mutter der ganzen Welt vorgezogen. Aber seine Zärtlichkeit gegen mich, und die Betrachtung, daß er keinen andern Erben, als mich hätte, verstattete ihm nicht, diese Drohung auszuführen. Endlich, nach einer Gefangenschaft von beynahe anderthalb Jahren, in welcher Zeit ich sehr oft vergeblich zu entfliehen gesucht, und vergeblich alle Mühe angewandt hatte, von deiner Mutter einige Nachricht zu erhalten, weil

alle

alle meine Briefe in die Hände meines Vaters fielen, — ach, mein Sohn, stelle dir meinen Schmerz vor! — nach diesen anderthalb Jahren kam mein Vater mit einer Miene, in welcher er seine Freude vergeblich zu verbergen suchte, und kündigte mir den Tod der besten Gattinn an. Ich würde diese Nachricht für eine neue List gehalten haben, wenn er mir nicht zugleich einen Brief von dem Oheime deiner Mutter, dessen Hand ich kannte, gegeben hätte. Ich erfuhr aus diesem Briefe, daß ihre Niederkunft sie auf ihre Flucht übereilet und sie genöthigt hätte, noch in Deutschland ihre Wochen zu halten, daß sie ihren neugebohrnen Sohn der Aufsicht einer Pächterinn anvertraut, und sich nach Marseille begeben hätte. (er trocknet sich die Augen) Ich will dir nachher diesen Brief selbst geben, da magst du lesen, was ich nicht erzehlen kann, wie elend sie ihr Leben daselbst zugebracht, und wie endlich der Gram demselben ein Ende gemacht hat.

Leander. O, meine Mutter!

Schlangenburg. Meine Gesundheit mußte dem Schmerze unterliegen, den mir dieser Brief verursachte. Ein heftiges Fieber überfiel mich; ich rang mit dem Tode. In dieser

Krankheit erhielt ich deutliche Proben von der zärtlichen Liebe meines Vaters, ob er mir gleich so hart begegnet hatte. Er kam nicht von meinem Bette. Er versprach, meinen Sohn als den seinigen anzusehen. Endlich half sich die Stärke meiner Gesundheit wieder. Nun dacht ich an nichts mehr, als dich, mein lieber Sohn, zu finden. Der Brief aus Marseille enthielt keine Anzeige von deinem Aufenthalte. Ich hatte deswegen, während meiner Krankheit, schon etlichemal an den Oheim deiner Mutter geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Ich entschloß mich also, selbst nach Marseille zu reisen. Allein, ich mußte dieses Vorhaben, auf die dringenden Vorstellungen der Aerzte, fahren lassen, die meine Gesundheit zu einer solchen Reise noch nicht stark genug hielten, und mein Freund war so gütig, dieselbe für mich zu übernehmen.

Freyenthal. (zu Leander) Ich kam nach Marseille, aber ich fand den Oheim ihrer Frau Mutter nicht mehr da. Seine Gläubiger hatten ihn so gedrängt, daß er flüchtig geworden war, und niemand wußt mir, weder von ihm, noch von dem Sohne seiner unglücklichen Bruderstochter, einige Nachricht zu geben.

ben. Ich kam also zurück, ohne meinem Freunde einen Trost mitbringen zu können.

Schlangenburg. Seitdem hab ich alle erdenkliche Wege versucht, um meinen Sohn auszuforschen, aber alle meine Bemühungen sind bis itzt umsonst gewesen, da mir die gütige Vorsehung so unerwartet die Freude gewähret, dich in meine Arme zu schliessen. (er umarmt ihn)

Leander. Ach mein theuerster Vater, wie hätte ich das Glück hoffen können, diesen zärtlichen Namen noch auszusprechen.

Schlangenburg. Mein liebster Sohn! — Ich muß mir Gewalt anthun, und dich verlassen. Unser länger Gespräch würde sonst bemerkt werden, und ich möchte diese Entdeckung noch gerne eine Zeitlang vor meiner Frau geheim halten. Ich habe eine Tochter mit ihr, die sie als die einzige Erbinn aller meiner Güter ansieht. Und sie könnte leicht einen Haß auf dich werfen, da ihr itzt der größeste Theil dieser Erwartung entzogen wird. Ich wünschte daher, daß du erst Zeit hättest, ihre Gewogenheit zu gewinnen. Um dir dazu Gelegenheit zu geben, will ich ihr sagen, daß ich dir die Gerichtsdirektorstelle ertheilt habe.

Leander. Das ist in der That bey meinem unerwarteten Glücke kein geringer Schmerz für mich, daß ich meiner Schwester ein Vermögen raube, das sie zu erwarten berechtigt gewesen ist.

Schlangenburg. Du raubest ihr nichts, mein Sohn. — Sie ist noch ein Kind, aber sie hat ein edles Herz, und ich glaube, daß ein Bruder ihr lieber seyn wird, als eine Grafschaft. — Sie müßte meine Tochter nicht seyn, wenn sie nicht an meiner Freude Theil nähme.

Leander. Niemals ist ein Sohn glücklicher gewesen, als ich.

Freyenthal. (der mit Schlangenburg abgeht) Nun? bin ich nicht heute ein guter Prophet gewesen, als ich dir Hofnung einsprach, daß du deinen Sohn noch einmal finden würdest?

Dritter Auftritt.

Leander.

Gott, welch eine Veränderung! — Noch kann ich mein Glück kaum glauben! Zu viel Freude überrauscht mich auf einmal. — Und Wilhelmine! O welch ein Vergnügen, sie in einen

einen Stand zu erheben, dessen sie so würdig ist! — Aber, mein Vater! — Sollte er wohl — (nach einigem Nachdenken) Es wird freylich sichrer seyn. — Er ist in eben den Umständen gewesen. Wenn es einmal geschehen ist, wird er mir gewiß verzeihen. Sein Verlangen, die Sache noch geheim zu halten ist mir recht erwünscht. — Sie kömmt; wenn ich sie nur überreden könnte! —

Vierter Auftritt.

Leander. Willhelmine.

Willhelmine. Nun, mein lieber Leander, der Graf geht eben von Ihnen; wie steht es?

Leander. O, meine Theureste, unsre Wünsche sind erfüllt! — Ich habe nicht zu viel von dem Grafen erwartet. Er hat mir die Gerichtsdirektorstelle eben versprochen.

Willhelmine. Hat ers gethan? Nun, das ist gewiß sehr gütig! Mein Herz wird es ihm lebenslang danken. So werden wir den Schauplatz verlassen können! — Aber Sie scheinen unruhig zu seyn. Mich dünkt, ich bemerke noch andre Bewegungen an Ihnen, als Bewegungen der Freude.

Lean-

Leander. Ja, meine liebste Willhelmine, ich bin unruhig: und ich werde gewiß meine Ruhe nicht eher völlig wieder erhalten, als bis ich durch die heiligsten Banden mit Ihnen verbunden bin. Wir redeten vorher von traurigen Ahndungen; und ich weiß nicht, was meine Seele itzt empfindet.

Willhelmine. Meine Ahndungen sind durch den glücklichen Erfolg Ihres Gesuchs widerlegt.

Leander. Aber wer weiß, ob sich nicht noch andre Hindernisse unserer Verbindung entgegen setzen werden! Ich zittre, wenn ich daran denke, daß ich Sie noch verlieren kann.

Willhelmine. Und warum wollen Sie sich denn mit so traurigen Vorstellungen quälen? Sie kennen mein Herz, Sie wissen, daß es Ihnen ganz gehört; und ich bin eben das von dem Ihrigen versichert; wir hängen ja von Niemand ab.

Leander. Meine liebste Seele, ich habe eine Bitte an Sie. — Sie wird Ihnen wunderlich vorkommen. — Aber Sie werden mich in Entzückung setzen, wenn Sie sie erfüllen wollen.

Willhelmine. Nun, mein Geliebter, seit wann zweifeln Sie, daß es mir ein Vergnügen ist,

ist, allen Ihren Wünschen zuvor zu kommen? Reden Sie.

Leander. Sie versprechen mir also auf das Feyerlichste, daß Sie mir es unter keiner Einwendung abschlagen wollen?

Willhelmine. Aber Leander, — in der That, Sie verdienten wegen Ihres Mißtrauens, daß ich Nein sagte.

Leander. Ach, verzeihen Sie mir nur diesesmal. Ich werde es nicht wagen, meine Bitte vorzutragen, wenn Sie mir nicht dies ausdrückliche Versprechen geben.

Willhelmine. Ja, ich verspreche es; ich weiß, daß Sie nichts unanständiges fordern können. Was verlangen Sie?

Leander. (indem er sie mit großer Zärtlichkeit in seine Arme schließt) Daß Sie noch heute meine Frau werden.

Willhelmine. Leander, bedenken Sie auch —

Leander. Keine Bedenklichkeiten, meine Allerliebste; Sie haben mir Ihr Wort gegeben.

Willhelmine. Aber wie ist es möglich? Hier, auf dem Schlosse des Grafen! Was wird man von uns denken?

Leander. Wir müssen nach der Stadt fahren, meine Liebste. Wenn die Gesellschaft

nach

nach dem Mittagessen spatzieren geht, so können wir uns leicht von ihr entfernen. Ich werde eine Kutsche bestellen, die am Ende des Lustwäldchens auf uns wartet, und einen Bothen vorausschicken, damit wir alles bereit finden. Die Stadt ist nicht weit; wir werden uns nicht lange aufhalten dürfen, da ich den Erlaubnißschein zu unsrer Trauung schon habe. In anderthalb Stunden können wir wieder hier seyn. Vielleicht wird die Gesellschaft unsre Entfernung nicht einmal bemerken. Und wenn sie auch bemerkt wird, was ist daran gelegen? so werden wir ihr bey unsrer Zurückkunft sagen, daß ich der allerglücklichste unter allen Männern bin.

Willhelmine. Aber, Leander, ist das wirklich Ihr Ernst?

Leander. Zweifeln Sie daran, meine Wertheste? Es ist gewiß mein Ernst, und Sie werden doch Ihr Wort nicht zurück nehmen?

Willhelmine. Aber werden Sie mir denn die Ursache dieser unerwarteten Eilfertigkeit nicht entdecken?

Leander. Haben wir unsre Verbindung nicht lange genug ausgesetzt? Ach, Sie wissen, was mein Herz bey diesem Aufschube, den Sie verlangten, gelitten hat. Nun ist die

die Ursache desselben gehoben. Ich habe eine anständige Bedienung. Warum wollen Sie denn itzt mein Glück noch länger hinaus setzen? Ich werde nicht ruhig seyn, so lange Sie noch nicht ganz die Meinige sind.

Willhelmine. Aber, so plötzlich! Was werden Sie verlieren, liebster Leander, wenn wir es bis zu unsrer Rückkehr nach der Stadt aufschieben?

Leander. Lassen Sie mich diese Frage umkehren, meine Allerliebste. Werden Sie verlieren, wenn Sie mir mein Glück heute bewilligen?

Willhelmine. Nun, es sey, Leander. Kann ich Ihnen wohl etwas abschlagen?

Leander. O, Sie entzücken mich! — Ich will eilen, und Anstalten machen. Ich hoffe, es wird uns gelingen, die Sache so geheim zu bewerkstelligen, daß Niemand etwas davon vermuthet, ehe wirs selbst zu entdecken für gut finden werden.

Ende des zweeten Akts.

Drit-

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Willhelmine. Karoline.

(die von verschiednen Seiten kommen)

Karoline.

Nun, meine liebe Willhelmine, ich wünsche Ihnen von Herzen Glück. Sie kennen mich, und Sie werden also versichert seyn, wie zärtlichen Antheil ich an Ihrem so unerwarteten Glückswechsel nehme.

Willhelmine. Ich danke Ihnen, mein liebes Kind, für Ihre gütige Theilnehmung. Sie ist mir ein Beweis von Ihrer redlichen Freundschaft, die ich beständig hochschätzen werde.

Karoline. Aber, meine theureste Freundinn, wird mir dieser Name hinfüro noch erlaubt seyn? Das Glück macht itzt einen gar zu grossen Unterschied unter uns.

Willhelmine. Was wollen Sie damit sagen, meine liebe Karoline? Was für einen Unterschied macht denn das unter uns, daß

mein

mein Bräutigam Gerichtsdirektor wird? Denn darauf werden Sie doch wohl zielen.

Karoline. Ach, Sie wollen mich nicht verstehen. Ich weiß alles, meine wertheste Freundinn. Ich muß Ihnen nur mein Vergehen bekennen; ich habe gehorcht, als Ihr Herr Bräutigam von seinem Vater erkannt ward.

Willhelmine. Mein Gott, was wollen Sie sagen? Hat er denn noch einen Vater!

Karoline. Verstellen Sie sich doch gegen mich nicht, ich sag Ihnen, ich habe alles gehört; ich weiß, daß der Graf ihn in einer heimlichen Ehe gezeugt hat.

Willhelmine. Wen? was sagen Sie?

Karoline. Ihren Bräutigam, den Herrn Leander, oder vielmehr den jungen Grafen von Schlangenburg.

Willhelmine. Sie wollen scherzen; aber, ich kann es nicht läugnen, daß mir dieser Scherz mißfällt.

Karoline. Nun, das hätte ich doch nicht gedacht, daß ich Ihr Vertrauen so bald verlieren könnte; gewiß, Sie verfahren hart mit mir.

Willhelmine. Sie werden ernsthaft? Verzeihen Sie mir, ich hätte vielleicht Ihren Scherz mit Scherz erwiedern sollen.

Karoline. Noch immer? — Ich bitte Sie, lieben Sie mich noch?

Willhelmine. Ob ich Sie liebe? — (sie umarmt sie) Das mag die Antwort seyn.

Karoline. Warum wollen Sie mir denn Ihr Geheimniß nicht anvertrauen? Ich weiß es, daß es noch zur Zeit ein Geheimniß seyn soll, aber darf Ihre Freundinn es nicht etwas eher wissen, als andre Leute? Setzen Sie etwann ein Mißtrauen in meine Verschwiegenheit? O, ich versichre Sie, kein Mensch soll es von mir erfahren. Und was gewinnen Sie bey Ihrem Stillschweigen? Ich weiß ja alles, ich habe alles gehört.

Willhelmine. Himmel, was hat das zu bedeuten! — Meine liebe Karoline, ich schwöre Ihnen bey allem, was heilig ist, ich weiß nicht, was Sie sagen wollen. Ich bitte Sie, erzählen Sie mir, was meinen Sie? was haben Sie gehört?

Karoline. Hat Ihnen denn Ihr Bräutigam nichts entdecket?

Willhelmine. Nein, ich versichre Sie, nichts, als daß er von dem Grafen die Gerichtsdirektorstelle erhalten hat.

Karoline. Ach, ich merke, ich habe eine Unbesonnenheit begangen. Er hat Ihnen gewiß diese angenehme Nachricht zu einer gelegenern Zeit geben wollen.

Willhelmine. Aber, was für eine Nachricht denn? Machen Sie doch meiner ungeduldigen Erwartung ein Ende.

Karoline. Ich sollte es billig nicht thun. Ich raube Leandern das ungemeine Vergnügen, Sie selbst damit zu überraschen. Ich Unbesonnene!

Willhelmine. Meine liebe Karoline, wenn Sie noch die geringste Freundschaft für mich empfinden; so haben Sie Mitleiden mit der Unruhe, worinn Sie mich sehen. Erklären Sie sich.

Karoline. Ich werde Ihnen freylich wohl alles sagen müssen, da ich einmal so weit gegangen bin. — Vor ungefehr einer kleinen Stunde, wollte ich in diesen Saal gehen; indem ich aber die Thüre öfnen will, hör ich den Grafen mit großer Bewegung ausrufen: Ach, mein Sohn, mein Sohn! — Diese Worte machten meine Neubegierde rege, und ich

konnte dem Triebe nicht widerstehen, zu horchen, wer es sey, dem er diesen Namen beylegte. Ich unterschied deutlich die Stimme Ihres Bräutigams. Ich konnte zwar nicht alles verstehen, aber so viel ist gewiß, daß der Graf sich zum erstenmale heimlich verheyrathet hat, und daß Ihr Bräutigam die Frucht dieser heimlichen Ehe ist.

Willhelmine. O Gott, was sagen Sie!

Karoline. Wie? Sie empfangen diese gute Zeitung mit solcher Betrübniß?

Willhelmine. Eine gute Zeitung? (nach einigem Stillschweigen) Ja, sie ists für ihn.

Karoline. Und nicht für Sie?

Willhelmine. Ja, ich nehme den zärtlichsten Antheil einer Freundinn daran. — Glauben Sie nicht, meine liebe Karoline, daß mein Herz so klein ist, meinem Geliebten ein Glück zu mißgönnen, das mir ihn raubt. Aber, wir sind nicht Meister über unsre ersten Bewegungen bey einer so unerwarteten Zeitung.

Karoline. Sollte Ihnen denn Ihr Bräutigam itzt untreu werden?

Willhelmine. Nein, gewiß nicht, meine Liebe. Er hat mir eben den stärksten Beweiß des Gegentheils gegeben. Aber können Sie glau-

glauben, daß sein Vater in eine solche Heyrath willigen wird? Und wenn er es thun könnte: sollte ich denn einen Mann, den ich liebe, die glänzenden Aussichten rauben, die er vor sich hat?

Karoline. Ach, ich dachte, ich wollte Ihnen Glück wünschen, und ich sehe, ich hab Ihnen Kummer gemacht! Doch ich hoffe, der junge Graf wird Ihnen Ihre Zweifel —

Willhelmine. O, mein liebes Kind, ich bin Ihnen die größte Verbindlichkeit schuldig. Ich war in Gefahr, einen Schritt zu thun, der eine lange Reue nach sich gezogen haben würde. — Mein zu zärtlicher Liebhaber hat mir diese wunderbare Entdeckung nicht ohne Ursache verhehlt. Er hat mir, ich weiß selbst nicht, wie? ein Versprechen abgelocket, mich noch heute mit ihm trauen zu lassen. Wie unglücklich würd ich gewesen seyn, wenn dies geschehen wäre!

Karoline. O, meine Unbesonnenheit! — Sie mögen sagen, was Sie wollen, meine liebste Freundinn, ich werd es mir nie verzeihen können, wenn ich die Ursache bin, daß es nicht geschieht.

Willhelmine. Karoline, stellen Sie sich einmal die Folgen einer solchen Verbindung

vor. — Ach, er kömmt. — Sagen Sie ihm ja nichts.

Zweeter Auftritt.

Willhelmine. Karoline. Leander.

Willhelmine. (mit einer etwas gezwungenen Munterkeit) Mein lieber Leander, ich habe eben unsrer Freundinn den glücklichen Erfolg Ihres Gesuchs bey dem Grafen erzählt. Sie nimmt daran den freundschaftlichsten Antheil.

Karoline. Gewiß, den allergrößten; ob ich gleich gar zu viel dabey verliere.

Leander. Ich bin Ihnen dafür ungemein verbunden. Sie sind so gütig, den Verlust Ihrer Freundinn zu betauern, aber seyn Sie gewiß versichert, daß wir beide, meine liebe Braut und ich, diese Trennung eben so sehr empfinden. Doch ich hoffe, wir werden uns auch künftig noch sehr fleißig sehen können. — (zu Willhelminen) Aber, was ist Ihnen, meine Theureste? befinden Sie sich nicht wohl?

Willhelmine. Ach, es ist nichts, mein lieber Leander, als ein wenig Kopfschmerzen, vielleicht vom Fahren.

Lean-

Leander. Suchen Sie ein wenig zu schlafen.

Willhelmine. Nein, ich hoffe, es wird doch bald übergehen.

Leander. (indem er Willhelminen mit dem Arme umfaßt hält, zu Karolinen) Ich erinnere mich, Mademoiselle, daß ich für Sie einen Vorschlag habe, den ich Ihnen mit mehr Zuversicht thun würde, wenn ich nicht wüßte, daß Sie das Theater lieben, der aber dem ungeachtet vielleicht einige Ueberlegung verdient.

Karoline. Nun, Herr Leander, wissen Sie etwann auch einen Gerichtsdirektor für mich?

Leander. (lächelnd) Nein, das nicht, meine liebe Mademoiselle; aber eine gewisse junge Gräfinn, eine recht liebenswürdige Dame, die ich aber noch zur Zeit nicht nennen darf, sucht ein junges Frauenzimmer zu ihrer Gesellschaft. Sie wird derselben vollkommen, als ihres Gleichen begegnen, und verspricht ihr, wenn sie heyrathet, zehn tausend Thaler zu ihrem Brautschatze. Was dünkt Ihnen von diesem Vorschlage?

Willhelmine. (für sich) Wie fein und großmüthig!

Karoline. (verwirrt) Herr Leander, — in der That, — dieser Vorschlag — (zu Willhelminen) was meinen Sie, meine liebe Freundinn? rathen Sie mir doch. — (sie läuft zu ihr und umarmt sie) — (zu Leander) Wenn diese junge Gräfinn diejenige ist, die ich vermuthe, so können Sie gewiß versichert seyn, daß ich Ihren Vorschlag mit der größesten Freude annehme. (sie geht schnell ab)

Leander. (indem er ihr mit Verwunderung nachsieht, für sich) Was heißt das?

Dritter Auftritt.

Leander. Willhelmine.

Leander. Nun, meine liebste Willhelmine, wie ists?

Willhelmine. Es wird schon besser werden.

Leander. Sie werden doch heute mit mir nach der Stadt fahren können? Ich habe alles schon bestellt.

Willhelmine. Meine Gesundheit soll mich nicht daran verhindern. Aber sagen Sie mir, mein Liebster, haben Sie recht über den Schritt nachgedacht, den Sie heute thun wollen.

Lean-

Leander. Woher diese Frage? Ach, habe ich wohl, so lange ich Sie kenne, auf irgend etwas mehr gedacht, als auf unsre völlige Vereinigung?

Willhelmine. Aber, verdient Ihre Willhelmine denn von Ihnen hintergangen zu werden?

Leander. Ich hätte Sie hintergangen?

Willhelmine. Verstellen Sie sich nicht, mein Liebster. Sie haben mir einen Beweis Ihrer treuen Zärtlichkeit geben wollen, und ich erkenne es auch dafür. Allein Sie haben nicht bedacht, daß Sie sich und mich mit Ihnen würden unglücklich gemacht haben.

Leander. Willhelmine! Erklären Sie sich. Wollten Sie denn —

Willhelmine. Ja, ich weiß Ihr Geheimniß. Forschen Sie aber nicht, wie ich es erfahren habe. Ich weiß es, mein liebster Leander, (ich will Sie noch so nennen) daß das Schicksal einen zu großen Unterschied unter uns gemacht hat.

Leander. O, nun kann ich Karolinens Bezeigen erklären. Gewiß wird sie es seyn, die uns behorcht hat. Denn Sie selbst sind einer solchen Handlung nicht fähig.

Willhelmine. O, schonen Sie meine Freundinn. Vielleicht hätte ich unter eben den Umständen eben dasselbe gethan. Sie hörte den Grafen die Worte, o mein Sohn, mein Sohn, ausrufen, ohne daß sie irgend eine Absicht zu horchen hatte. War es zu verwundern, daß sie dadurch neugierig ward?

Leander. Aber mußte sie denn Ihnen —

Willhelmine. Sie dachte nicht anders, als daß Sie mir es schon entdeckt hätten. Wie konnte sie vermuthen, was Sie vorhatten?

Leander. Nun denn, wenn Sie es denn wissen, meine Allerliebste, daß mir mein günstiges Schicksal heute den besten Vater, und Stand und Vermögen geschenkt hat: so seyn Sie auch versichert, daß dies bey mir dadurch erst seinen höchsten Werth erhält, daß ich es Ihnen anbieten kann. Machen Sie mich heute durch Ihre Hand glücklich, und ich bin gewiß, daß mein Vater eine solche Verbindung mit Freuden billigen wird.

Willhelmine. Er wird sie nicht billigen und er kann sie nicht billigen. — Ach, Leander, ich zittre, wenn ich bedenke, was aus uns geworden seyn würde, wenn ich Ihr Geheimniß nicht erfahren hätte. — Könnten Sie wohl einen gütigen Vater, an eben dem Tage,

da

da Sie ihn wieder gefunden haben, auf die empfindlichste Art beleidigen? — Könnten Sie wohl mich, die Sie lieben, den Folgen einer solchen Verbindung aussetzen?

Leander. Diese würden nicht anders als glücklich gewesen seyn. Ihnen hätte wenigstens mein Vater nicht den geringsten Vorwurf machen können, da Sie nichts von der Sache gewußt hätten. Und mir würde er gewiß auch bald verziehen haben. Ach, er ist in eben den Umständen gewesen. Er hat meine unglückliche Mutter auch ohne seines Vaters Willen geheyrathet. — Könnte er wohl seinem Sohne in einem ähnlichen Falle die Verzeihung versagen?

Willhelmine. O, mein lieber Leander, man denkt in solchen Sachen ganz anders, wenn man Vater ist.

Leander. Er ist der gütigste Vater. Ach, wenn Sie noch mein Glück beschleunigen wollten! — Doch nein; itzt hiesse das, Sie beleidigen. Ich will Ihre Hand nunmehr nicht anders, als in Gegenwart meines Vaters empfahen.

Willhelmine. Herr Leander, ersparen Sie sich den Verdruß, eine abschlägige Antwort zu erhalten. Können Sie glauben, daß

ein

ein Mann von seinem Stande und Vermögen jemals darein willigen wird, daß Sie eine Komödiantinn heyrathen?

Leander. Aber eine Komödiantinn, die eine Königinn seyn würde, wenn Reitzungen und Tugenden Kronen austheilten.

Willhelmine. Es giebt in einem jeden Stande achtungswürdige Frauenzimmer, so wie es in einem jeden Stande Nichtswürdige giebt. Und daher wird es ein jeder Vater mit Recht verlangen, daß sein Sohn bey seiner Verbindung auch seinen Stand zu Rathe ziehen soll.

Leander. Es giebt würdige Frauenzimmer in jedem Stande; aber für mich ist nur eine Willhelmine in der Welt. — Mein Vater kömmt, ich werde mit ihm reden.

Willhelmine. Thun Sie es nicht, Leander; ich kan nunmehr nicht die Ihrige seyn.

Vierter Auftritt.

Schlangenburg. Leander.

Leander. (indem er bemerkt, daß Schlangenburg Willhelminen nachsieht) Ach, mein theuerster Vater, Sie sehen sie; urtheilen Sie von der

Liebe

Liebe, die ich gegen Sie empfinden muß. Werde ich wohl eine Fehlbitte thun können, wenn ich den gütigsten Vater bitte, meine Braut auch seine Tochter zu nennen?

Schlangenburg. Mein Sohn, ist es itzt Zeit, von dieser Sache zu reden? Seit dem ich dich erkannt habe, habe ich an nichts als an dich gedacht. Sollte dich das Vergnügen deinen Vater gefunden zu haben, weniger beschäftigen?

Leander. O, mein liebster Vater, machen Sie mir solche kränkende Vorwürfe nicht. Meine ganze Seele ist voll von dem Glücke, einen solchen Vater zu haben. Ich habe selbst mit Willhelminen von nichts, als von Ihnen gesprochen, ich —

Schlangenburg. Du hast also das Geheimniß sehr genau bewahret? —

Leander. Ich hab es ihr nicht eröfnet. Sie hatte es durch Aristis Tochter erfahren, die es von ungefehr gehört hat, als Sie mich mit dem zärtlichen Namen Ihres Sohnes nannten! — Ach, ich will Ihnen meine ganze Schuld bekennen; mein freymüthiges Bekenntniß wird Ihre Verzeihung verdienen. Ich verschwieg meiner Braut alles, und beredete sie, sich noch heute mit mir trauen zu lassen.

Aber,

Aber, sie widerrufte ihre Einwilligung, so bald sie meinen Stand erfahren hatte. Muß nicht ein so edles Verfahren mich noch genauer an sie verknüpfen?

Schlangenburg. Sie handelt edel, und ihr Verfahren sollte dich beschämen. Soll eine weibliche Seele größer seyn, als eine männliche?

Leander. Ach, verzeihen Sie, mein theurester Vater, der Hitze der Liebe diesem Fehltritte. Ich erkenne es, ich habe Sie, ich habe Willhelminen selbst beleidigt, als ich ihr eine heimliche Verbindung antrug. Sie werden es mir gewiß erlauben, einem so würdigen Frauenzimmer, vor Ihren Augen und vor den Augen der ganzen Welt, die Hand zu geben.

Schlangenburg. Ich hoffe, mein Sohn, du wirst über diese Sache selbst anders denken, wenn du erst die Pflichten deines itzigen Standes reifer überlegt hast.

Leander. Ach, was muß ich hören? Können Sie glauben, daß ich aufhören werde, Willhelminen zu lieben? O, mein bester Vater, drey Jahre haben wir uns gekannt und geliebt. Wir hatten keine Pflichten, die uns abhalten konnten, unsern Neigungen

freyen

freyen Lauf zu lassen. Unser Stand war gleich, Aeltern hatten wir nicht. Sie hatte die ihrigen längst verlohren, und ich hatte die meinigen nie gekannt. So wuchs unsre Liebe mit jedem Tage, und nun — o, mein theurer Vater, nimmermehr wird es mir möglich seyn, sie aus meinem Herzen zu reissen.

Schlangenburg. Es wird dir dies freylich schwer werden. Du mußt diese schwere Bemühung übernehmen, wenn du dich nicht unglücklich machen willst.

Leander. Ich kenne kein größres Unglück, als Willhelminen zu verlieren.

Schlangenburg. Sie ist dir also auch wohl mehr, als dein Vater? — Rede! —

Leander. Ach, wie unglücklich bin ich!

Schlangenburg. Ich hätte Ursache, auf dich zu zürnen, aber ich liebe dich zu sehr; ich will nicht als Vater mit dir sprechen. — Du liebst Willhelminen, und ich gebe dir zu, sie verdient deine ganze zärtliche Achtung! — Aber, du würdest ungerecht gegen das ganze zärtliche Geschlecht handeln, wenn du nicht zugeben wolltest, daß sich in demselben noch viele Personen finden, mit welchen du eine sehr glückliche Ehe führen kannst.

Leander. Ach, das ist unmöglich!

Schlan-

Schlangenburg. Das glaubst du itzt. Aber nichts ist betrüglicher, als ein Urtheil, das die Leidenschaft spricht. Allein, diese Leidenschaft dauret nicht immer; an die Stelle einer feurigen Liebe tritt endlich, auch bey der glücklichsten Ehe, eine kalte und ruhige Freundschaft. Wird die wohl im Stande seyn, dich wegen aller Vortheile schadlos zu halten, die du ihr aufgeopfert hast?

Leander. Herr Vater!

Schlangenburg. Laß mich ausreden! Du kennst den Stand und die Würde, worinn ich stehe. Es ist im ganzen Reiche keine Parthey so ansehnlich, daß du nicht Ansprüche darauf machen könntest. Dagegen stelle dir einmal die wiederholten Demüthigungen vor, die du empfinden würdest, wenn du diese Heyrath schlössest. Bey einem jeden Schritte, den du zu deinem Glücke thun könntest, würde sie dir unübersteigliche Hindernisse setzen. Immer würde man dir deine ungleiche Heyrath vorwerfen. Glaubst du wohl, daß deine eheliche Glückseligkeit dadurch nicht würde gestöhret werden? Hast du kein Herz, das gegen die Ehre empfindlich ist?

Leander. Gewiß, ich hab es, aber auch zugleich ein Herz, das Ruhe und Zufriedenheit

heit in einer Hütte, einem Throne ohne dieselbe vorziehen würde.

Schlangenburg. Und mit Recht! Aber es ist eben diese Ruhe und Zufriedenheit, die du dir auf dein ganzes Leben rauben würdest.

Leander. Ach, können Sie die Macht der Liebe verkennen? Darf ich Sie an die Zeiten erinnern, da meine Mutter, mit allen Reitzungen der Jugend und Unschuld geschmückt, Ihr Herz gewann? — Würden wohl alle diese Betrachtungen damals etwas über Ihre Empfindungen haben ausrichten können?

Schlangenburg. Du greifst mich mit den stärksten Waffen an, mein Sohn. — Aber, wenn du dich meiner Liebe erinnerst, erinnerst du dich denn auch der Leiden, die ich ausgestanden habe?

Leander. War nicht unter allen diesen Leiden die Trennung von der, die Sie liebten, das Schmerzlichste? Und würden Sie wohl diese Leiden ausgestanden haben, wenn Ihr Herr Vater so gütig gegen Sie gewesen wäre, als ich hoffe, daß Sie gegen mich seyn werden?

Schlangenburg. Hoffe es nicht, mein Sohn; diese Hofnung ist allen meinen Absich-

ten mit dir gar zu sehr entgegen, als daß ich darein willigen könnte. — Du berufst dich auf mein Exempel, aber, du bedenkst nicht, daß die Fälle noch sehr ungleich sind. Wenn deine Geliebte aus einem jeden andern, auch aus dem niedrigsten Stande wäre: so würde ich, zwar immer ungerne, aber ich würde doch weit eher einwilligen. Allein, eine Komödiantinn! —

Leander. Und was bin ich selbst gewesen? — Wenn Sie sich nicht schämen, einen Komödianten für Ihren Sohn zu erkennen, warum wollten Sie denn nicht eine Komödiantinn für Ihre Tochter annehmen? Gewiß, wenn dieser Stand Schande machen könnte, so müßte er mir eher dazu gereichen, da ich ihn gewählt habe, sie hingegen ist darinn gebohren. Aber, wie ungerecht ist die Verachtung, womit man eine Kunst belegt, die das angenehmste Vergnügen in der menschlichen Gesellschaft befördert, und selbst keinen geringen Einfluß auf die Bildung der Sitten hat? Wenn man deßwegen einen Stand verachten will, weil es nichtswürdige Glieder in demselben giebt, welcher Stand wird dann noch Achtung verdienen?

Schlan-

Schlangenburg. Alles das ist wahr, aber die Welt urtheilt anders; und wer in der Welt leben will, muß sich nach ihr richten.

Leander. Muß man denn der Welt zu gefallen ein Betrüger werden? Muß man mit den heiligsten Versprechungen spielen? Wie viele hundertmale hab ich Willhelminen eine ewige Treue geschworen.

Schlangenburg. Diese Versprechungen hatten ihre Gültigkeit, so lange du noch dein eigner Herr warst. Itzt aber fehlt ihnen meine Einwilligung, und sie können dich zu nichts verpflichten.

Leander. Ach, mein Vater, wenn man Ihnen vor sechs und zwanzig Jahren gesagt hätte, daß Sie so mit Ihrem Sohne reden würden; sollten Sie das wohl geglaubt haben?

Fünfter Auftritt.

Schlangenburg. Leander. Freyenthal.

Schlangenburg. Komm, Freyenthal, hilf mir meinen Sohn zur Vernunft bringen.

Sein ganzes Herz ist noch immer voll von Wilhelminen.

Freyenthal. Du bist auch wahrhaftig gar zu strenge. Willst du denn, daß dein Sohn ein Engel seyn soll? Ich muß ihm das Wort reden, ob ich gleich sein Nebenbuhler bin; die Eifersucht ist mein Fehler nicht. — Was will denn nun ein kleiner Liebeshandel sagen? Es ist um ein Paar Monate zu thun, so wird er sie ohne Zwang verlassen.

Leander. (mit drohender Stimme) Herr von Freyenthal.

Schlangenburg. (zu Freyenthal) Ich bitte dich, schäme dich vor meinem Sohne. Es ist hier nicht von einer Buhlerey, es ist von einer Heyrath die Rede.

Freyenthal. (mit Lachen) Von einer Heyrath? — von einer Heyrath? — Ein Mägdchen von der Bühne wollen Sie heyrathen?

Leander. Ich sag Ihnen, haben Sie Achtung gegen meine Geliebte.

Freyenthal. Ey, alle mögliche. Aber heyrathen! — Als Komödiant ließ ich das gelten; denn man ist schon gewohnt, diese Herren mit einem erhobnen Hauptschmucke zu sehen. Aber als Graf —

Lean-

Leander. Die Gegenwart und Freundschaft meines Vaters schützt Sie, Herr von Freyenthal; sonst lasse ich mir dergleichen Beleidigungen nicht ungestraft sagen. (er geht ab)

Freyenthal. Zum Teufel, mein junger Herr — (er will ihm nachfolgen)

Schlangenburg. (der ihn aufhält) Ich bitte dich, du wirst doch nicht —

Freyenthal. Ey, laß mich. (er reißt sich los)

Schlangenburg. Was für Raserey! (er geht ihm nach)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Willhelmine.

Ach, was für Unruhe veranlasse ich hier! — Eine Schlägerey! — das ganze Schloß im Aufruhr! Ist es noch nicht Leiden genug, daß ich ihm entsagen muß! — Soll ich vielleicht gar Ursache seyn — Wie martert mich die Ungewißheit! — Und dennoch hab ich nicht das Herz, mich nach dem Ausgange zu erkundigen. — (sie will an der andern Seite abgehen, als ihr eben Freyenthal entgegen kömmt)

Zweeter Auftritt.

Willhelmine. Freyenthal.

Freyenthal. Bleiben Sie doch, bleiben Sie doch, mein schönes Kind. Nicht wahr, Sie wollten sich nach unsern Händeln erkundigen. Seyn Sie ruhig, es ist nichts daraus geworden. Der alte Graf hat uns genöthigt, uns zu vertragen. Wissen Sie denn wohl, daß Sie die Ursache unsrer Streitigkeit waren?

Will-

Ihnen keine bessre Gesinnungen haben einflössen können.

Freyenthal. (gerührt) Hat man jemals eine solche Komödiantinn gesehen?

Willhelmine. Sie sind gewiß nur mit dem Abschaum unsers Standes bekannt gewesen, weil Sie nur den zur Befriedigung Ihrer Leidenschaften haben kennen wollen. Legen Sie doch das elende Vorurtheil ab, als ob es nicht in jedem Stande Personen geben könne, die Achtung verdienen.

Freyenthal. Willhelmine! — Wahrhaftig, Sie sind ein ausserordentliches Frauenzimmer. — (indem er Aristen kommen sieht) Nun, der kömmt mir auch sehr ungelegen. (er geht ab)

Dritter Auftritt.

Willhelmine. Arist.

Arist. Ich höre eben eine erstaunungswürdige Neuigkeit. Meine liebe Mademoiselle, ohne Zweifel verlieren Sie Ihren Liebhaber.

Willhelmine. Ja, Herr Arist.

Arist. Ich bin zu aufrichtig, als daß ich Ihnen meine Freude darüber verbergen könnte.

Ich

Ich werde von einem Nebenbuhler befreyet, der Ihr Herz eingenommen hatte, und ich schmeichle mir, daß ich Sie itzt geneigter finden werde, mich durch Ihre Hand glücklich zu machen.

Willhelmine. Wie können Sie doch daran denken, mir zu einer solchen Zeit etwas von Liebe vorzusagen?

Arist. Welche Zeit könnte ich besser wählen, als diese, da Sie Ihren Liebhaber verlieren? Sie wissen, daß ich Sie schon seit geraumer Zeit liebe: Aber, Sie werden sich nicht darüber beklagen können, daß ich Ihnen mit meiner Liebe beschwerlich gewesen bin. Ich kenne mich, ich bin nicht jung mehr, und ich weiß, daß alle die Vortheile, die ich Ihnen anbieten kann, der Neigung gegen einen feurigen Jüngling nicht die Wage halten können. Aber sollte ich denn itzt nicht hoffen können, da mir diese Neigung nicht mehr im Wege steht?

Willhelmine. Glauben Sie denn, daß eine so zärtliche Neigung sich so bald unterdrücken läßt?

Arist. Darf ich denn nicht von der Zeit erwarten?

Will-

Willhelmine. Nein, Herr Arist; Sie können nichts erwarten.

Arist. Aber wollten Sie denn eines Liebhabers wegen, den Sie verlieren, lebenslang ledig bleiben?

Willhelmine. Wenn ich nach meinen itzigen Empfindungen urtheilen kann: so werde ich mich schwerlich jemals verheyrathen. Allein, wenn ich auch dieselben änderte, würde es denn daraus folgen, daß ich nothwendig Sie wählen müßte?

Arist. Ach, ich merke wohl, daß mir meine Jahre gar zu sehr entgegen sind.

Willhelmine. Nicht eben Ihre Jahre, Herr Arist.

Arist. Und was denn, wertheste Mademoiselle?

Willhelmine. Kann man denn von seinen Empfindungen so genaue Rechenschaft geben? Und wenn man es könnte, wären Sie denn berechtigt, es von mir zu fordern? Ich bitte Sie, seyn Sie mit meiner Freundschaft und Hochachtung zufrieden, deren ich Sie mit der größesten Aufrichtigkeit versichern kann.

Arist. Aber, wenn ich einer so angenehmen Versicherung Glauben beymessen darf, warum wollen Sie mich denn nicht durch Ihre

Hand

Hand glücklich machen? Seyn Sie versichert, ich werde alles für Sie thun, wodurch ich Sie von meiner zärtlichen Liebe überzeugen kann. Sie wissen, daß ich ein ziemlich ansehnliches Vermögen erübrigt habe; ich bin bereit, Ihnen auf alle Fälle, die Hälfte davon zu vermachen: ja Sie sollen lebenslang in dessen völligem Besitze bleiben.

Willhelmine. Womit habe ich es denn verdient, Herr Arist, für so eigennützig gehalten zu werden, daß Sie meine Hand, durch eine Ungerechtigkeit gegen Ihre liebenswürdige Tochter erkaufen müßten?

Arist. Keine Ungerechtigkeit! Mein Vermögen ist mein Eigenthum, und meine Tochter kann nichts dagegen einzuwenden haben.

Willhelmine. Ich bitte Sie, lassen Sie uns dies Gespräch abbrechen. — Ich will Sie um eine Gefälligkeit bitten, die Sie mir, wie ich hoffe, nicht abschlagen werden. Ich kann unmöglich hier bleiben; ich wollte gerne je eher je lieber wieder in der Stadt seyn.

Arist. Aber, Mademoiselle, was werde ich spielen lassen, wenn Sie nicht da sind? Keine von alle Aktrisen, die hier kommen, weiß Ihre Rollen.

Willhelmine. Wenn ich auch hier bliebe: so könnte ich doch gewiß nicht agiren. Glauben Sie, daß mein Herz frey genug dazu ist? Ich will gleich nach der Mahlzeit hinein fahren, es ist schon eine Kutsche — ach, in einer ganz andern Absicht, — bestellt. Mit der will ich Ihnen so gleich Klarissen wieder heraus schicken, die hat ja in meiner neulichen Krankheit meine meisten Rollen gemacht.

Arist. Gemacht! ja, aber wie? — Indessen haben Sie Ihre Freyheit, und ich muß es mir gefallen lassen. — Aber, meine liebe Willhelmine, wenn ich Sie denn in der Stadt wieder sehe, werde ich dann wohl eine günstigere Aufnahme hoffen können?

Willhelmine. Jederzeit, wenn Sie statt des Liebhabers nur den Freund erscheinen lassen.

Vierter Auftritt.

Arist. Willhelmine. Schlangenburg.

Schlangenburg. Ich habe mit Mademoiselle etwas zu reden, wollten Sie wohl die

die Güte haben, Herr Arist, und uns alleine lassen?

Arist. Ew. Gnaden haben zu befehlen.

Fünfter Auftritt.

Schlangenburg. Willhelmine.

Schlangenburg. (nachdem er eine Zeitlang stille geschwiegen und gleichsam Worte gesucht hat) Sie errathen es vermuthlich schon, Madamoiselle, wovon ich mit Ihnen reden will.

Willhelmine. Ich kann es wohl denken, Herr Graf, und vielleicht bin ich Ihrem Verlangen schon zuvor gekommen.

Schlangenburg. Mein Sohn liebt Sie, und ich wundre mich nicht über die Gewalt, welche Sie über ihn haben. Aber, ich bitte Sie, setzen Sie sich selbst einmal an meine Stelle; können Sie mich tadeln, daß ich ihm meine Einwilligung versage?

Willhelmine. Gewiß nicht, Herr Graf. Ich liebe Ihren Herrn Sohn zu zärtlich, verzeihen Sie mir dies Geständniß, als daß ich je daran denken könnte, ihm so glänzende Aussichten zu rauben, als er vor sich hat.

Schlan-

Schlangenburg. Ich bewundre Sie, Mademoiselle! Sie lieben meinen Sohn, und können ihm entsagen?

Willhelmine. Ist eine uneigennützige Liebe denn etwas so seltenes? Ihr Herr Sohn liebt mich so zärtlich, daß er bereit seyn würde, mir alle diese glänzenden Aussichten aufzuopfern. Sollte ich weniger edelmüthig seyn?

Schlangenburg. Ich glaubte, ich würde viele Mühe anwenden müssen, ehe Sie Ihre Ansprüche auf meinen Sohn fahren liessen: aber —

Willhelmine. Es ist mir leid, Herr Graf, daß Sie mir so unedle Gesinnungen zugetrauet haben. Wenn auch der Gedanke, meinen Geliebten in seinem Glücke Hindernisse zu setzen, nicht schon stark genug auf mich wirkte: so würde es selbst mein natürlicher Stolz thun. Ich würde in keine Familie treten, die sich durch mich entehrt zu seyn glaubte.

Schlangenburg. Ach, wenn die Welt nicht von Vorurtheilen beherrscht würde, wenn man Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren liesse, so würden Sie dem vornehmsten Hause Ehre machen. Aber, Sie kennen die Gewalt dieser Vorurtheile, denen wir so oft

unsre liebsten Neigungen aufopfern müssen. Wie schwer wird meinem Sohne der Sieg werden, da so viel Reitzungen und Tugenden ihn gefesselt haben! — Rathen Sie mir gegen sich selbst, Mademoiselle, wie soll ich solche Eindrücke in seinem Herzen auslöschen?

Willhelmine. Zeit und Entfernung werden darinn vieles ausrichten. Ich habe schon mit Herrn Aristen davon geredet, daß ich noch heute nach der Stadt zurück kehren will.

Schlangenburg. Sie wollen uns schon so bald wieder verlassen?

Willhelmine. Ich glaube, meine Entfernung wird Ihnen unter diesen Umständen angenehm seyn. Und mir selbst ist sie nöthig. Mein Herz leidet hier gar zu viel.

Schlangenburg. Ich habe gehört, daß Herr Arist sich um Ihre Hand bewirbt. Ich leugne nicht, daß es mir sehr angenehm seyn würde, wenn Sie seine Hand annähmen. Ich würde mir alsdann das Vergnügen ausbitten, Sie auf eine ansehnliche Art auszustatten.

Willhelmine. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, Herr Graf, daß ich itzt nicht im Stande bin, an irgend eine Heyrath zu denken.

ken. Ueberdem würde ich auch den Herrn Arist niemals wählen.

Schlangenburg. Ich halte ihn für einen rechtschafnen Mann.

Willhelmine. Er ist es auch. Allein, ausser andern Gründen, würde mich allein sein Stand abhalten. Ich würde dadurch beständig an das Theater gefesselt seyn, welches ich zu verlassen wünsche.

Schlangenburg. Das hab ich von meinem Sohne gehört, und er hat mir auch die edelmüthigen Gründe gesagt, die Sie dazu veranlassen. Ich kann Sie auch deswegen nicht tadeln; aber, ich wünschte, aus Liebe zu einer Kunst, die jederzeit meine liebste Ergötzung gewesen ist, daß Sie es nicht thun möchten; nicht allein wegen Ihrer Talente, wodurch das Theater so ungemein viel verlieren wird, sondern auch wegen Ihres so untadelhaften Charakters, der es wenigstens beweist, daß auch in dem Stande, gegen den man so sehr mit Vorurtheilen eingenommen ist, die strengste Tugend nicht unmöglich ist.

Willhelmine. O, Herr Graf, es fehlt in unserm Stande gewiß nicht an Personen, die das beweisen, und sie würden gewiß noch häufiger zu finden seyn, wenn nicht die unge-

rechte Verachtung dieses Standes so groß wäre. Wie wenig Menschen lieben die Tugend um ihrer selbst willen! Wie viele enthalten sich nur deswegen grober Ausschweifungen, weil sie den Rang, die Würde, die Achtung, worinn sie stehen, zu verlieren fürchten! Aber hat man nicht den Komödianten diesen Damm gegen die Laster entrissen?

Schlangenburg. Ihre Klage ist gerecht; allein, dies Uebel wird nicht eher gehoben werden, bis die Welt durch so einleuchtende Beyspiele, als das Ihrige ist, von ihrer Ungerechtigkeit überwiesen wird. — Aber sind Sie den willens, das Theater bald zu verlassen?

Willhelmine. Ich wünschte, daß ichs könte.

Schlangenburg. Ich verstehe Sie, Mademoiselle. Aber sorgen Sie dafür nicht. Erlauben Sie mir, Ihnen einen jährlichen Gehalt auszusetzen, wovon Sie bequem und anständig leben können!

Willhelmine. Herr Graf, ich erkenne zwar Ihre Güte mit dem ehrerbietigsten Danke; allein, ich kann am allerwenigsten von Ihnen eine solche Wohlthat annehmen. Würde es nicht das Ansehen haben, als ob ich mir meine Ansprüche auf Ihren Herrn Sohn hätte abkaufen lassen?

Schlan-

Schlangenburg. Nein, Mademoiselle, ich will Sie durch dies Anerbieten nicht beschämen. Es soll Ihnen die Summe jährlich durch die dritte Hand ausbezahlt werden. Keine lebendige Seele soll etwas davon wissen, selbst mein Sohn nicht, wenn Sies verlangen.

Willhelmine. Ich selbst würde es wissen, und das würde demüthigend genug für mich seyn. — Mein Herr Graf, überlassen Sie mich meinem Schicksale. Die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens sind geringe. Wenn ich gleich den Schauplatz verlasse, so werden doch meine Hände zu meinem Unterhalte hinreichen.

Schlangenburg. Das kann ich unmöglich zugeben, daß diese schönen Hände —

Willhelmine. Beschämen Sie mich nicht durch wiederholte Anerbietungen. Erlauben Sie vielmehr, daß ich Sie verlasse.

Schlangenburg. Sie wollen doch nicht noch vor der Mahlzeit von hier eilen?

Willhelmine. Mein Herr Graf, ich will den Wohlstand nicht beleidigen. Aber nach Tische möchte ich mich nicht gerne lange mehr aufhalten, und daher will ich itzt meine Sachen in Ordnung bringen.

Schlangenburg. (antwortet durch eine bloße Verbeugung.)

Sechster Auftritt.

Schlangenburg.

Welch ein Edelmuth! — Welch eine richtige Denkungsart! — Was für Reitzungen! — Bin ich nicht grausam, daß ich sie meinem Sohne entreisse? — Wird er jemals in einer andern Ehe glücklich seyn! Welch eine Frau kann er wählen, die nicht in Vergleichung mit dieser verlieren muß! — Aber, was würde die Welt sagen! — Was für Vorwürfe für mich und für ihn! — Wie viele Kränkungen! — Wird seine Liebe immer so feurig bleiben, daß ihn niemals die vielen Aufopferungen gereuen, die er ihr machen müßte; — das ist unmöglich. — Er muß sich bezwingen! — Ach, er wird noch lange nicht so viel leiden, als ich um seine Mutter leiden mußte.

Siebender Auftritt.

Schlangenburg. Leander.

Leander. Ach, Herr Vater, Sie haben mit ihr gesprochen? Sie begegnete mir eben.

Sie

Sie will mich nicht anhören. Ach, was haben Sie ihr gesagt? Werde ich zu dem besten, dem gütigsten, dem zärtlichsten Vater umsonst flehen?

Schlangenburg. Mein Sohn, ich habe dir vorhin schon gesagt, daß wir zu einer andern Zeit davon reden wollen. Heute, in der ganzen Hitze deiner Leidenschaft, bist du gewiß am wenigsten geschickt zu überlegen, was deine Pflicht, ja was deine Glückseligkeit von dir fordert. Werde erst ruhiger, dann wirst du, hoffe ich, anders denken.

Leander. Ach, nimmermehr, nimmermehr werde ich meine Gesinnungen ändern können. Ich weiß, Herr Vater, Sie lieben mich, Sie wollen mein Glück. Aber von dem heutigen Tage bis an den letzten Hauch meines Lebens, werde ich keinen vergnügten Augenblick haben, wenn ich Willhelminen entsagen muß.

Schlangenburg. Unbedachtsamer Jüngling! Wie? Wenn sie dir nun der Tod raubte?

Leander. Der Tod? Entsetzlicher Gedanke! Und dennoch würde ich mich eher trösten können, wenn die Vorsehung sie mir raubte, als wenn die nichtswürdigen Vorurtheile der Menschen sie mir entrissen.

Schlangenburg. Nichtswürdige Vorurtheile? Das ist leicht gesagt. Aber hast du denn jemals darüber nachgedacht, was für Unordnungen in der Welt entstehen würden, wenn eine solche Vermischung der Stände einrisse?

Leander. Sie wird nicht einreissen, wenn sie nicht anders als bey so ausserordentlichen Verdiensten auf der einen Seite, und bey so wunderbaren Verwickelungen der Umstände auf der andern Seite vorgeht.

Schlangenburg. So urtheilt die Leidenschaft. Sie glaubt immer in einem ausserordentlichen Falle zu seyn, der zu einer Ausnahme von der Regel berechtigt. Aber die Vernunft urtheilt anders; und — noch einmal — wir wollen von dieser Sache reden, wenn sie wieder die Herrschaft bey dir erhalten hat. (er geht)

Leander. (indem er ihm nachfolgt, für sich) Ach, wer hätte das geglaubt, daß ich ihn so unerbittlich finden würde.

Ende des vierten Akts.

Fünf-

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Freyenthal.

(der sehr tiefsinnig kömmt und in Gedanken auf und niedergeht)

Welch ein Frauenzimmer! — In einem solchen Stande! — Wie sehr hab ich sie beleidigt! — Könnte wohl —

Zweeter Auftritt.

Freyenthal. Schlangenburg.

Freyenthal. Sage mir, Graf, hast du jemals ein solches Mägdchen gesehen? Ich habe die ganze Mahlzeit über kein Auge von ihr verwenden können! Wie viel Würde in einer jeden ihrer Handlungen, in einem jeden Ausdrucke! — Welch eine behutsame Zurückhaltung gegen deinen Sohn bey aller der Liebe, die doch aus ihren schwermüthigen Blicken hervorstrahlte! — Beym Himmel, Sie nöthigt mir Ehrerbietung ab!

Schlangenburg. Es ist mir sehr angenehm, mein lieber Freyenthal, daß ich dich so reden höre. Ich hoffe daher, daß du den ausserordentlichen Entschluß nicht mißbilligen wirst, den ich gefaßt habe. Ich würde meinen Sohn unglücklich machen, wenn ich sie ihm raubte. Mit welchem Schmerz in allen seinen Mienen, ich möchte fast Verzweiflung sagen, saß er am Tische! — Ich sehe, seine Liebe ist nicht ein flüchtiger Einfall eines jungen Menschen; sondern es ist eine wohl überlegte Neigung, die ihre Verdienste rechtfertigen, die durch einen dreyjährigen beständigen Umgang genähret ist. — Kurz, mein lieber Freyenthal, —

Freyenthal. Nun? —

Schlangenburg. Ich schäme mich fast, es dir zu sagen, so stark sind die Vorurtheile. Sie soll meine Schwiegertochter seyn!

Freyenthal. Was sagst du! Willst du —

Schlangenburg. Ich weiß alles, was man dagegen einwenden kann: ich habe alles überlegt, und es ist mir schwer genug geworden, diesen Entschluß zu fassen. — Man wird darüber spotten; aber die Vernünftigen werden es nicht thun, so bald sie sie kennen gelernt haben: und was geht mich der Beyfall der

Thoren

Thoren an. — Es wird meinem Sohne bey manchem Schritte zu Ehrenstellen Hindernisse in den Weg legen. Aber, die Liebe wird ihn für diesen Verlust überflüßig schadlos halten.

Freyenthal. Du hast Recht! Sie verdiente eine Herzoginn zu seyn; und du bist ja überdies in solchen Umständen, daß du deinen Sohn vor Minister nicht darfst kriechen lassen. — (nach einem kleinen Stillschweigen) Es wird dir lächerlich vorkommen, Graf; aber ich kann dir sagen, ich selbst — wenn ich nicht gewiß vorher wüßte, daß sie mich ausschlagen würde, — ich selbst wäre im Stande, sie zu heyrathen.

Schlangenburg. Warum sollte mir das lächerlich vorkommen? — Ich freue mich vielmehr, daß ich sehe, daß du deine freyen Grundsätze zu verläugnen anfängst.

Freyenthal. Wahrhaftig! ich schäme mich vor ihr. Wenn ich in meinen jungen Jahren ein solches Mägdchen hätte kennen lernen; — ich würde der Mensch nicht geworden seyn.

Schlangenburg. Freylich hängt die Bildung unsers Charakters gar sehr von der Art unsers Umgangs mit dem andern Geschlechte ab. Aber, da du einmal den Werth einer tu-

tugendhaften Liebe hast fühlen können: so hoffe ich, daß du bald mit einem andern würdigen Frauenzimmer die angenehmen Bande des Ehestandes knüpfen wirst.

Freyenthal. Nein, wahrhaftig, nimmermehr. Die Natur wird für mich nicht noch ein solches Wunderwerk gebildet haben. Ich kenne mich, meine Frau müßte ein Engel seyn, wenn mir das Leben mit ihr nicht unerträglich seyn sollte.

Dritter Auftritt.

Schlangenburg. Freyenthal. Willhelmine.

(die, da sie Freyenthal sieht, wieder umkehren will)

Freyenthal. Gehen Sie nicht weg, Mademoiselle; lieber will ich Ihnen Platz machen, wenn Ihnen meine Gegenwart mißfällig ist. Aber, erlauben Sie mir wenigstens, Sie vorher um Verzeihung wegen allen meinen bisherigen Beleidigungen zu bitten. Ich habe ihren Werth erst heute kennen lernen. Seyn Sie versichert, daß ich Sie nicht weiter durch eine Liebe beunruhigen werde, die

Ihrer

Ihrer unwürdig ist. Sie haben mir die vollkommenste Liebe und Hochachtung eingeflößt.

Willhelmine. Wenn ich diesen Versicherungen glauben darf, Herr von Freyenthal, so werde ich mich bemühen, Ihr bisheriges Verfahren zu vergessen.

Schlangenburg. Ja, Sie können ihm gewiß glauben. Er ist von Ihren Vorzügen eben so gerührt, als ich.

Freyenthal. Aber, was ist das? Sie sind ja gekleidet, als ob Sie wegfahren wollten. Sie werden uns doch nicht verlassen?

Willhelmine. (seufzend) Ja, Herr von Freyenthal. (zu Schlangenburg) Allein, Herr Graf, ich hoffe, Sie werden mir vorher die Erlaubniß verstatten, Ihrem Herrn Sohn das Lebewohl zu sagen.

Schlangenburg. Nein, Mademoiselle, bleiben Sie und machen Sie meinen Sohn glücklich. Ich widersetze mich einer so vollkommnen Liebe nicht länger. Sie sind meine Tochter.

Willhelmine. Herr Graf, Sie setzen mich in Erstaunen. Das können Sie, das müssen Sie nicht thun! — (sie wendet sich von ihm und sucht ihre Thränen zu verbergen) So schmeichelhaft mir auch Ihre Einwilligung ist, so

müßte

müßte ich doch Ihren Herrn Sohn wenig lieben, wenn ich seine Hand annehmen könnte. Ich kenne seinen Stand, und — den meinigen. Ich kenne die Vorurtheile der Welt, und die Folgen so ungleicher Heyrathen.

Schlangenburg. Gar zu großmüthiges Frauenzimmer! — Aber, bedenken Sie doch, daß mein Sohn eher alles ertragen wird, als Sie verlieren.

Willhelmine. Er kömmt. Ach, Herr Graf, versagen Sie ihm Ihre Einwilligung! Ersparen Sie mir bey allem, was ich leide, den zu bittern Schmerz, auch noch seine Vorwürfe zu hören.

Vierter Auftritt.

Schlangenburg. Freyenthal. Willhelmine. Leander.

Leander. (zu Willhelminen) Sie eilen von hier! (zu Schlangenburg) Herr Vater, können Sie bey so vielen Vorzügen ungerührt bleiben? Wenn Sie jemals meine Mutter liebten — Ach, sie kann Sie durch keinen Reitz gerührt haben, der nicht Willhelminen schmückt; —

Wenn

Wenn Ihnen jemals die Strenge Ihres Vaters Thränen auspreßte; — Wenn Sie nicht wollen, daß Ihr Sohn, — die einzige Frucht einer so zärtlichen und unglücklichen Liebe, — sein Daseyn hassen soll: so trennen Sie uns nicht. (indem er Willhelminen mit dem Arm umschließt) Uns trennen! Nein, ich kann den Gedanken nicht ertragen.

Schlangenburg. Ach, Mademoiselle, sehen Sie, ob Sie ihm widerstehen können. — Ich bin besiegt, mein Sohn: ich willige in dein Glück. Aber —

Leander. (indem er ihm zu Füßen fällt) Ach, mein Vater, bester unter allen Vätern.

Schlangenburg. (der ihn aufhebt) Mein liebster Sohn; meine Einwilligung wird dir nicht helfen. Deine Liebste selbst —

Leander. (indem er sich zu ihr wendet, flehend) Willhelmine!

Willhelmine. (schluchzend) Wie schwer wird es mir, Ihnen zu sagen, daß — wir uns trennen müssen!

Leander. Ist es möglich, meine theure Willhelmine, auch Sie! — Ach, sagen Sie, daß Sie mich lieben, daß Sie die Meinige seyn wollen. (mit einem schmerzlichen Tone) Willhelmine, lieben Sie mich nicht mehr?

Will-

Willhelmine. O, mein Geliebtester, hab ich Sie denn in drey Jahren nicht davon überzeugen können, daß nichts in der Welt mir theurer ist, als Sie? — Glauben Sie mir doch, daß Ihnen unsre Trennung nicht schmerzlicher seyn kann, als mir selbst. — Aber wie kann ich Ihre Hand annehmen? Was wäre das für eine Liebe? — (sie wendet sich weg, um ihre Thränen abzutrocken)

Leander. O, diese theure kostbaren Thränen!

Freyenthal. (zum Grafen etwas leise) Sag mir, ist der Notar noch hier, durch den du diesen Morgen ein Paar alte Documente hast copiren lassen?

Schlangenburg. Ja; wie so?

Freyenthal. (geht schnell ab. Schlangenburg sieht ihm mit Verwunderung nach)

Fünfter Auftritt.

Schlangenburg. Leander. Willhelmine.

Willhelmine. Sie sind so edelmüthig, daß Sie mir alle die Vortheile aufopfern wollen,

len, die Sie durch die ansehnlichste Heyrath erlangen könnten; daß Sie sich um meinentwillen allen den Kränkungen aussetzen wollen, die gewiß auf eine so ungleiche Heyrath erfolgen würden: und ich sollte das zugeben; ich sollte —

Leander. Und kann denn alles das mit dem verglichen werden, was Sie mir entreissen wollen? — Was sind Reichthümer und Ehre? Werden sie mir einen vergnügten Augenblick gewähren können, wenn ich Sie verliere. Aber mit Ihnen will ich unter dem elendesten Strohdache glücklich seyn.

Willhelmine. Wir würden es haben seyn können! — Aber Ihr Stand verbindet Sie, in der großen Welt zu leben, und gewiß, Herr Graf, diese Welt würde es endlich dahin bringen, daß ich sogar Ihre Liebe verlöhre.

Leander. Nimmermehr!

Willhelmine. Stets würde man Ihnen Ihre Heyrath vorwerfen. Der Eine würde Sie durch ernsthafte Vorstellungen; der Andre durch elende Spöttereyen kränken. Wo Sie mich hinführten, da würden Sie mich der Verachtung ausgesetzt sehen.

Leander. Der Verachtung? Das müßten Unmenschen seyn, die Ihnen Ehrerbietung versagen könnten.

Willhelmine. Sie kennen die Menschen, Herr Graf. Es würde gewiß geschehen! Würden dann so wiederholte Kränkungen nicht einen Eindruck in Ihrem Herzen zurück lassen? Ach, Sie würden kaltsinnig gegen mich werden; Sie würden Ihre Heyrath bereuen; ich würde es sehen und das elendeste Geschöpf auf dem Erdboden seyn.

Leander. Nun, der Himmel müsse mich auf das entsetzlichste strafen —

Willhelmine. Schwören Sie nicht. Es würde das wider Ihren Willen erfolgen; Sie würden sich deswegen selbst tadeln, und Sie würden sammt mir unglücklich seyn.

Leander. Ach, Willhelmine, mit was für Schreckenbildern ist Ihre Einbildungskraft erfüllt? Das kann nicht seyn. — Und warum wollen Sie denn aus Furcht vor einem künftigen Unglück das gegenwärtige nicht sehen? Werde ich nicht unaussprechlich elend seyn, wenn ich Sie verliere? Und Sie selbst, — Sie liebten mich ja so zärtlich! —

Werden Sie unsre Trennung gelassen ertragen können?

Willhelmine. Wir werden wenigstens die Beruhigung haben, daß wir auf beiden Seiten den Pflichten unsers Standes gemäß gehandelt haben. Die Vorsehung hat uns nicht für einander bestimmt, sonst hätte sie entweder Sie in Ihrem vorigen Stande gelassen, oder mir einen Stand gegeben, der Ihrer würdiger wäre.

Leander. Ja, Sie hat uns für einander bestimmt. Sie hat unsre Herzen eins für das andre gebildet; sie hat mich das Glück, meinen Vater zu kennen, nur deswegen so lange entbehren lassen, damit ich Sie kennen und lieben lernen sollte. — Ach, Willhelmine — Wollten Sie, daß der Tag mir der unglückseligste in meinem ganzen Leben seyn soll, da ich den besten Vater wieder gefunden habe?

Schlangenburg. Mademoiselle, ich vereinige meine Bitten mit den Bitten meines Sohnes. Sie sehen, wie viel er leidet. Sie werden machen, daß ich einen Sohn wieder verliere, den die Vorsehung meinen heissen Wünschen kaum geschenkt hat.

Willhelmine. Ach, Herr Graf, bestürmen Sie mich nicht auch. Ich habe genug mit meinem eignen Herzen zu kämpfen. Aber ich muß widerstehen.

Leander. Wenn Sie mich so zärtlich liebten, als ich Sie liebe: würden Sie dann wohl widerstehen können!

Willhelmine. Ja, mein Liebster; eben diese Liebe, die mehr auf Sie, als auf mich sieht, giebt mir die Kraft zu widerstehen.

Sechster Auftritt.

Schlangenburg. Willhelmine. Leander. Arist. Karoline.

Karoline. (im Hereingehen zu Arist) Nein, mein lieber Vater, halten Sie mich nicht länger auf; ich nehme zu viel Theil daran, ich muß den Zusammenhang dieser Sache nothwendig wissen.

Arist. Ich sage dir Karoline —

Karoline. (zu Willhelminen) Meine liebe Freundinn, ich bitte Sie, lassen Sie mich wissen, was hier vorgeht? Was hat der Herr von Freyenthal im Sinne?

Will-

Willhelmine. Mein liebes Kind, was weiß ichs? Wie kommen Sie auf eine so sonderbare Frage?

Karoline. Nennen Sie mich neubegierig, nennen Sie mich unbescheiden; aber ich liebe Sie zu sehr, als daß ich ruhig seyn könnte, ehe ich weiß, was das zu bedeuten hat.

Leander. Mademoiselle, in der That, Sie unterbrechen uns zu einer sehr ungelegenen Zeit. Lassen Sie Freyenthal machen, was er will, und helfen Sie mir vielmehr, Ihre Freundinn erbitten.

Schlangenburg. Sagen Sie mir doch, Herr Arist, was meinet Ihre Tochter?

Arist. Ew. Gnaden werden ihr ihre Unbesonnenheit verzeihen!

Schlangenburg. Das ist keine Antwort auf meine Frage, Herr Arist.

Karoline. Sie werden gewiß meine Theilnehmung an dem Schicksale meiner Freundinn nicht ungnädig aufnehmen, Herr Graf. Es ist gewiß keine bloße Neubegierde, wenn ich wünsche zu wissen, was der Herr von Freyenthal vorhat.

Schlangenburg. Aber woher wissen Sie denn, daß er etwas vorhat, das Ihre Freundinn betrift?

Karoline. Mein Vater weiß es!

Schlangenburg. Nun, Herr Arist!

Arist. Als der Herr von Freyenthal hier von Ihnen gieng, ließ er sich von mir den Namen des verstorbenen Vaters von Mademoiselle (auf Willhelminen zeigend) geben, darauf befahl er seinem Bedienten etwas heimlich, und verschloß sich mit dem Notar, bey welchem er auch noch ist. Er verbot mir aber, Ihnen etwas zu sagen, ehe er fertig wäre.

Karoline. (zu Willhelminen) Aber, ich gestehe es, ich habe unmöglich so lange warten können. Mein Vater meint, daß ein Ehecontrakt zwischen Ihnen und dem Herrn von Freyenthal gemacht würde. Das kann ich mir aber unmöglich einbilden. Ich bitte Sie —

Willhelmine. Ich versichre Sie, Karoline, ich weiß nichts von der Sache, als was Sie mir davon sagen, und ich kann gar nicht begreifen, was Herr von Freyenthal mit dem Namen meines Vaters will.

Schlangenburg. Ich begreife es eben so wenig, ob ich gleich vermuthet habe, daß er etwas ausserordentliches vorhaben müßte; deñ er verließ mich hier plötzlich, als er mich eben gefragt hatte, ob mein Notar noch hier wäre.

Lean-

Leander. Aber er mag im Sinne haben, was er will; wie kann uns das irgend auf einige Weise angehen? — Verzeihen Sie mir, Herr Vater, aber ich kanns nicht läugnen, wenn er nicht Ihr Freund wäre, so würde ich ihn meiner Achtung unwürdig halten.

Schlangenburg. Ich nehme dir dieses Urtheil nicht übel, mein Sohn. Ich habe es ihm selbst oft genug gesagt, wie sehr ich es bedauerte, daß er sich durch seine freyen Grundsätze, in Ansehung des andern Geschlechts, zu solchen Ausschweifungen hinreissen liesse. — Aber, ich würde ungerecht seyn, wenn ich nicht auch seine guten Eigenschaften erkennte. Er ist ein eifriger Freund, ein wahrer Patriot, ein Mann von strenger Redlichkeit, ein großmüthiger Menschenfreund, der bey seinen ungemein großen Einkünften, bey allen seinen kostbaren Ausschweifungen, dennoch einen sehr ansehnlichen Theil zu den edelmüthigsten Wohlthaten anwendet.

Leander. Wie ist es möglich, daß so viel Gutes und Böses unter einander gemischt seyn kann? — Wie niederträchtig hat er meiner liebenswürdigen Willhelmine begegnet!

Schlangenburg. Er hat es gethan. Aber ich bin gewiß, daß ihm sein unanständiges Verfahren aufrichtig gereuet. Er hat, ehe du kamst, Mademoiselle um Verzeihung gebeten, und ihr das Geständniß gethan, das sie ihm Ehrfurcht gegen ihre Tugend eingeflößt habe.

Willhelmine. (zu Leander) Ja, ich habe ihm versprochen, wo möglich, seine Beleidigungen aus meinem Gedächtnisse zu löschen; und ich bitte Sie, gedenken Sie derselben auch nicht weiter.

Schlangenburg. Ich kann nicht anders glauben, als daß er Willens ist, Ihnen eine Schenkung, oder ein Vermächtniß von Wichtigkeit zu machen, und daß er darum —

Willhelmine. Das will ich nicht hoffen. Ein Geschenk von ihm würde ich niemals annehmen können.

Schlangenburg. Höre ich nicht einen Wagen auf dem Schloßplatze fahren? — Sollte denn Ihre Gesellschaft schon kommen? — Nein, man kömmt nicht, man fährt weg. — Was ist das? (indem er geht um zu klingeln, kömmt ein Lakey)

Sie:

Siebender Auftritt.

Schlangenburg. Willhelmine. Leander. Arist. Karoline. Ein Lakey.

Der Lakey. Herr Graf, der Herr von Freyenthal schickt Ew. Gnaden dies Packet.

Schlangenburg. Wer fährt weg?

Der Lakey. Der Herr von Freyenthal. Er läßt Ew. Gnaden bitten, Sie möchten nicht übel nehmen, daß er ohne Abschied wegfährt. Ew. Gnaden würden die Ursache davon in dem Briefe finden.

Schlangenburg. Schon gut. (der Lakey geht ab)

Achter Auftritt.

Schlangenburg. Willhelmine. Leander. Arist. Karoline.

Schlangenburg. (indem er das Packet öfnet) Nun, das ist unbegreiflich! — (er besieht die Aufschriften von zween andern Briefen, die in dem seinigen eingeschlossen sind; er behält sie in der Hand, und liest seinen Brief leise) Noch hab ich nicht mehr Licht. — Hier ist auch ein Brief an dich, mein Sohn, (er giebt ihn) und ein Packet an Sie, Mademoiselle. (er beut es ihr an)

Willhelmine. (die es nicht annehmen will) Herr Graf, ich weiß, Sie selbst würden mich tadeln, wenn ich es eröfnete.

Schlangenburg. Nein, Mademoiselle, ich bitte Sie vielmehr darum. Hören Sie, was er mir schreibt. (er liest seinen Brief laut) „Der Innhalt der einliegenden Briefe wird „mich bey dir völlig rechtfertigen, daß ich so „plötzlich abreise. Ich schliesse sie in diesen „ein, weil ich weiß, daß sonst der eine gewiß „zurück geschickt würde. Ich beschwöre dich „bey unsrer Freundschaft, mache, daß er eröfnet wird, und daß man das Anerbieten, „welches er enthält, nicht ausschlage. Ich „will der schändlichste unter allen Menschen „seyn, wenn er irgend etwas anders, als „die reinsten Beweise der vollkommensten Hochachtung enthält.„

Willhelmine. Was wird er enthalten, als ein Geschenk, das ich doch niemals annehmen werde?

Leander. (der unterdessen seinen Brief gelesen hat) Herr Vater, bey aller Achtung gegen Ihren Freund, — ich glaube, er schwärmt. Hören Sie diesen seltsamen Brief. — (er liest) „Weil sich Ihrer Liebe ein unüberstei„liches Hinderniß in den Weg setzt: so biete

ich

„ich Ihnen das Fräulein von Freyenthal zur „Gemahlinn an, und mit derselben die An„wartschaft auf alle meine Güter. — Ich gehe „itzt nach Hofe, um Ihnen beiden meine Erb„folge versichern zu lassen.„ — Sagen Sie mir, was soll ich von solchem Geschwätze denken?

Willhelmine. Verwerfen Sie dies Anerbieten nicht gänzlich, mein lieber Herr Graf. Ich kenne Ihr Herz, und weiß, daß Sie noch nicht im Stande sind, daran zu denken. Aber, ein so ansehnlicher Vorschlag verdient doch Ueberlegung. Die Zeit —

Leander. O, Willhelmine, durchbohren Sie mein Herz nicht durch den Argwohn, als ob ich jemals an irgend eine andre Heyrath denken könnte!

Schlangenburg. Mein Sohn, ich begreife das alles nicht. Entweder es ist ein bloßer Scherz, — der wäre aber wenigstens sehr unzeitig, — oder es steckt auch etwas anders darhinter. So viel ist gewiß, daß es gar kein Fräulein von Freyenthal giebt. Freyenthal selbst ist niemals verheyrathet gewesen, und er ist der letzte von seiner ganzen Familie: so daß seine Güter, wenn er nicht besonders darüber disponirt, einmal an sehr weitläuftige Anverwandte fallen werden. Ich

bitte

bitte Sie, Mademoiselle, eröfnen Sie das Packet. Es wird uns ohne Zweifel das ganze Geheimniß aufschliessen.

Willhelmine. Warum sollte er sich in einem Briefe an mich deutlicher erklärt haben?

Schlangenburg. Mir ahndet etwas, aber ich mag es nicht sagen, aus Furcht, ich möchte mich irren. — Wollen Sie mir denn erlauben, es zu eröfnen?

Willhelmine. Das steht bey Ihnen, Herr Graf.

Schlangenburg. (öfnet und liest laut) „Ma„demoiselle, ich habe darüber nachgedacht, „wie ich Ihnen eine Genugthuung wegen mei„ner Beleidigungen geben könnte, aber ich „finde keine, die Ihrer würdig ist. Indessen „hoffe ich, werden Sie mir das Vergnügen „nicht abschlagen, Ihnen einen Beweis einer „Liebe von ganz andrer Art zu geben, als die, „welche Ihr Mißfallen verdiente; und da„durch zugleich alle Hindernisse wegzuräumen, „die Sie nach Ihrer edlen Denkungsart ab„halten könnten, den Sohn meines Freundes „glücklich zu machen. Kein gräfliches Haus „kann durch die Verbindung mit einem Fräu„lein von Freyenthal entehrt werden. Erlau„ben Sie mir also, Sie an Kindesstatt anzu-

neh-

„nehmen, und Ihnen die Erbfolge aller meiner „Güter zu versichern. Sie müssen mir diese „Freundschaft nicht abschlagen. Ich gehe nach „Hofe, um, ehe Sie mir Einwendungen machen „können, diese Adoption bestätigen zu lassen. „Die Sache kann nicht die allergeringste „Schwierigkeit haben, weil ich von meinen „Gütern und Titeln aufs vollkommenste Herr „bin. Inzwischen hab ich vom Notar einlie„gendes Instrument darüber ausfertigen las„sen. So bald ich diese Sache ausgerichtet „habe, komme ich wieder nach den Gütern des „Grafen, um in der Stille Ihre Verbindung „mit zu feyren. Leben Sie wohl, meine liebe „Tochter!„ Nun, was sagen Sie zu diesem Briefe? (indem er ihr demselben mit sammt dem Einschlusse überreicht) Das ist das einzige Geschenk, das Ihrer würdig ist.

Willhelmine. Ach, Herr Graf, kann ich das annehmen?

Karoline. O, meine liebste Freundinn, ich wünsche Ihnen Glück.

Arist. Und ich thue es ebenfalls von ganzen Herzen. Sie war doch nicht für mich bestimt.

Schlangenburg. (zu Leander) Und du, mein lieber Sohn, wirst du dieses Fräulein von Freyenthal ausschlagen?

Lean-

Leander. Gewiß, Herr Vater, das ist eine seltne Großmuth, die mich ganz beschämt macht. — Meine liebe Willhelmine, Sie stehen noch in Bedenken! O, seyn Sie versichert, daß Sie mir ohne Rang und Güter eben so theuer waren. Ich freue mich über Ihre Standes Erhöhung nur deswegen, weil sie die Ursache Ihrer Weigerung aufhebt. — Nun willigen Sie doch in mein Glück!

Willhelmine. Ach lassen Sie mir Zeit, mein Theuerster, mich zu fassen. Welche wunderbare Veränderung in einem Tage. (zu Schlangenburg) Aber, Herr Graf, thut der Herr v. Freyenthal durch diese Handlung nicht irgend einem seiner Anverwandten Unrecht?

Schlangenburg. Nein, meine liebste Tochter; Sie erlauben mir doch nunmehr, diesen Namen; ich versichre Sie, es ist kein Mensch, der mit irgend einem Schein des Rechts sich darüber beschweren könnte. (er nimmt ihre Hand und giebt sie Leander) Mein Sohn, ich stifte die zärtlichste Ehe.

Willhelmine. O, mein Liebster, wie glücklich bin ich, daß ich Ihnen angehören kann!

Leander. (indem er ihr die Hand küßt) Meine Freude ist zu groß für Worte.

ENDE.

Das

Das Mißverständniß.

Ein Lustspiel

in einem Aufzuge.

Hamburg, 1767.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn888864957/phys_0111
DFG



Das Mißverständniß.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn888864957/phys_0113
DFG

Personen:

Arist.

Orgon.

Valer.

Karoline.

Henriette.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn888864957/phys_0114
DFG

Erster Auftritt.

Karoline. Henriette. Valer.

Karoline.

Nun, Herr Valer, ich bin sehr begierig, die Ursachen Ihres Besuchs zu erfahren. Daß Sie zu meiner Nichte alle Tage richtig viermal kommen, das bin ich nun schon gewohnt, aber daß Sie auch mich zu sprechen verlangen, das läßt mich besondere Neuigkeiten erwarten.

Valer. Ja, Mademoiselle, mein heutiger Besuch geht Sie besonders an. Ich bringe Ihnen die Nachricht von der Ankunft Ihres Bräutigams.

Karoline. Ist Ihr Vetter schon angekommen? Hat sein podagrischer Anfall ihn so bald wieder verlassen?

Valer. Itzt ist er wieder besser. Aber bey seiner Abreise ist ihm noch so schlimm gewesen, daß er sich in den Wagen hat tragen

lassen müssen. Allein die Begierde, Sie zu sehen —

Karoline. Wenn er sich nur nicht geschadet hat. — Wird er bald hier kommen?

Valer. Ohne Zweifel. Er wollte gleich mit mir hergehen, als er durch den Besuch eines Bekannten, der seine Ankunft vernommen hatte, aufgehalten ward. Er wird sich aber so bald als möglich von ihm los zu machen suchen. Sein Verlangen, Ihnen die Hand zu küssen, ist zu lebhaft.

Karoline. Ist es möglich? er hat mich doch nur ein einzigmal gesehen! — Aber ist es nicht wahr, Herr Valer, es giebt Reitzungen, die in einem Augenblicke mehr ausrichten können, als andere in einem Jahre.

Valer. O, unstreitig.

Henriette. Gewiß, Cousine, Sie haben Ursache, mit Ihren Reitzungen zufrieden zu seyn. Die Jahre haben ihnen nichts benommen.

Karoline. Sie wollen es mir zu verstehen geben, Jungfer Nichte, daß Sie ein Paar Jahre jünger sind, als ich. Ich kann Ihnen diesen eitlen Vorzug gönnen.

Henriette. Wie empfindlich Sie sind!

Ka:

Karoline. Empfindlich? gar im geringsten nicht. — Aber, ich will gehen, und meinen Putz ein wenig verbessern. Sie werden es mir danken, daß ich Sie allein lasse.

Zweyter Auftritt.

Henriette. Valer.

Valer. O, meine liebe Henriette, es nähert sich also der so sehnlich erwartete Augenblick, den wir meinem Vetter zu gefallen, so lange verschoben haben. Wie oft hat mich mein Versprechen gereut, unsere Verbindung nach der seinen aufzuschieben. Nun ist er da, nun werde ich bald alle die Entzückungen fühlen, die Sie einen zärtlichsten Liebhaber gewähren können. (er umarmt sie)

Henriette. Ja, Valer, ich mache mir selbst das reitzendste Bild von unserer ehelichen Verbindung. Wenn Sie fortfahren, mich zu lieben, so werde ich die glücklichste Frau von der Welt seyn.

Valer. Wenn ich fortfahre, Sie zu lieben? O, wie können Sie so ungerecht seyn, daran zu zweifeln? Henriette —

Henriette. Nun, seyn Sie nur nicht gleich aufgebracht. Dies Wenn sollte gar keinen Zweifel ausdrücken. Nein, Valer, ich versichere Sie, wenn noch irgend ein Zweifel von dieser Art bey mir Statt fände, so würden Sie meine Hand nicht erhalten.

Valer. Wie unschätzbar ist mir dies Vertrauen! Sie werden sich nie in demselben betrogen finden. Wie wäre es möglich, so vielen Reitzungen untreu zu werden. — Ich habe nie geliebt, als bis ich Sie sah. Aber Ihr erster Anblick ist für mein Herz entscheidend gewesen.

Henriette. Ich habe oft darüber nachgedacht, auf welche sonderbare Weise wir mit einander bekannt geworden sind. — Ihr sechzigjähriger Oheim mußte bey unserm Aufenthalt in Braunschweig meine vierzigjährige Nichte von ohngefähr erblicken. Er mußte sich in sie verlieben, und nicht Muth genug haben, selbst zu reden. Er mußte erst nach unserer Zurückkunft, Sie zu seinen Freywerber machen. Vielleicht wären Sie sonst nie in meines Oheims Haus gekommen, und da wir leider sehr eingezogen leben müssen, so hätten Sie mich vermuthlich entweder gar

nicht,

nicht, oder doch nicht eher gesehen, ehe Sie schon andre Fesseln getragen hätten.

Valer. O ich versichre Sie, das würde nie geschehen seyn.

Henriette. Aber, Valer, sagen Sie mir doch, ist denn Ihr Vetter wirklich verliebt?

Valer. Ich habe alle Ursache es im Ernste zu glauben. Er redet wenigstens eben so oft von der Schönheit seiner Braut, als von dem Vermögen, das sie ihm zubringen wird, und das will für einen Mann von seiner Denkungsart schon viel sagen.

Henriette. Von ihrer Schönheit! — Er muß einen seltsamen Geschmack haben.

Valer. Ich habe eben den ersten Brief bey mir, den er mir in dieser Angelegenheit geschrieben hat. (er nimmt ihn aus seiner Brieftasche, und giebt ihn ihr) Lesen Sie einmal.

Henriette. Geben Sie her. Das wird ein Muster seyn. (sie liest) „Mein lieber Vetter, ich habe Ihnen eine Neuigkeit zu schreiben, die Sie wohl nicht erwarten werden: die aber so ausserordentlich nicht ist. Ich bin verliebt, und Sie können mir in dieser Sache behülflich seyn. Ich habe hier neulich in Braunschweig ein Frauenzimmer gesehen, das mir ausserordentlich wohlgefällt. Ich erkundigte mich

nach ihr, und wie ich höre, ist sie eine Tochter des verstorbenen Regierungsraths Arists. Ihr Vater hat ihr nichts nachgelassen, aber ihr Oheim, der Kaufmann Arist, soll ein Mann seyn, der etwas für sie thun kann. Erkundigen Sie sich einmal nach ihrer Mitgabe, und geben Sie mir ja recht bald Nachricht davon. Ihr treuer Vetter Orgon. — Nachschrift. Noch eins. Es würde ein sehr schlechter Streich seyn, wenn Sie sich etwa in dies Mägdchen verlieben und mir ins Gehege gehn wollten. Das traue ich Ihnen nicht zu! Zudem, glaube ich, wird Herr Arist, an den ich selbst schreiben werde, so vernünftig seyn, daß er sie lieber einem Mann in seinen gesetzten Jahren, der drey Tonnen Goldes in Vermögen hat, geben wird, als einem jungen Menschen, der kaum den vierten Theil besitzt. Leben Sie wohl!„— Ha, ha, ha, ist es möglich, daß sich der alte Mann einbilden kann, daß Sie sich in eine vierzigjährige Jungfer verlieben werden!

Valer. Sie sehen indessen hieraus, daß er verliebt war, ehe er noch von dem Vermögen Ihrer Nichte etwas wußte.

Henriette. Aber er wollte doch keine Anwerbung eher wagen.

Valer.

Valer. Das hieße von einem Manne, dessen Hauptgedanke beständig Geld gewesen ist, zu viel fordern. So bald ich ihm aber gemeldet hatte, daß Ihre Nichte von einer alten Tante 40000 Thaler besäße, und nach dem Tode ihres Oheims von ihm wenigstens eben so viel zu gewarten hätte; so ertheilte er mir gleich mit der ersten Post Vollmacht, die Anwerbung in seinem Namen zu thun; weil er, wie er sich ausdrückte, in Ansehung ihrer Schönheit, mit einem so mäßigen Vermögen zufrieden seyn wollte.

Henriette. Immer, ihre Schönheit! — Aber was antwortete er, wie Sie ihm schrieben, daß Sie bey dieser Gelegenheit Ihr schlecht verwahrtes Herz von meiner Wenigkeit hätten erobern lassen?

Valer. O, er war sehr vergnügt darüber, daß meine Hochzeit und die seine zugleich gefeyert werden könnten.

Henriette. Vielleicht, weil er auf diese Weise einen Theil der Kosten ersparen kann?

Valer. Lose Henriette, ich will Sie bey ihm verklagen, daß Sie sich über seine Sparsamkeit so lustig machen.

Henriette. Immerhin, und ich werde ihm sagen, wer mich ihn von dieser liebenswürdi-

gen

gen Seite hat kennen lehren. — (mit einer gezwungenen Ernsthaftigkeit) Aber Valer, wenn ichs recht bedenke, so würden Sie nicht übel gethan haben, Ihren Vetter um seine Braut zu bringen. Sie hat vierzigtausend baare Thaler mehr als ich, und in zwanzig Jahren werde ich vielleicht eben so aussehen, als sie.

Valer. Ich will Ihnen vergeben, weil Sie lachen. — Aber da kömmt gewiß mein Vetter.

Henriette. Gut, unterhalten Sie sich nur ein wenig allein mit ihm. Ich will meiner Nichte seine Ankunft melden, und ihr bey ihrem Nachttische ein wenig forthelfen.

Dritter Auftritt.

Orgon. Valer.

Orgon. Sieh da, Herr Vetter, haben Sie schon meine Braut gesehen?

Valer. Ja, Herr Vetter, sie hat mich verlassen, um sich anders anzukleiden.

Orgon. O, die Umstände wären gar nicht nöthig. Sie wird mir in dem allerschlechtesten Putze am besten gefallen. Wissen Sie nicht, ist sie sehr für den Pracht?

Valer.

Valer. Ich weiß es nicht, vermuthlich überläßt sie diese eitlen Thorheiten jüngern Mägdchen.

Orgon. Jüngern Mägdchen? — Nun, ich denke doch nicht, daß sie alt ist?

Valer. Das sage ich nicht, sie ist wenigstens noch immer reitzend; aber sie hat doch schon ein gesetztes Wesen, das sie von —

Orgon. Das kann ich nun eben nicht sagen. Ich habe sie freylich nur einmal gesehen, aber sie kam mir ein wenig gar zu flatterhaft vor. Allein, vollkommen werde ich keine Frau kriegen, und man muß sich schon etwas gefallen lassen, wenn man ein junges himmlisch schönes Mägdchen mit achtzigtausend Thalern haben kann.

Valer. Ich glaube nicht, daß Sie sich je über ihre Flatterhaftigkeit werden beschweren können.

Orgon. Schon gut. Aber was haben Sie sich denn für ein Mägdchen ausgesucht? Ist sie auch jung und schön?

Valer. Die Liebhaber sind selten glaubwürdige Richter über die Schönheit ihrer Geliebten. Mir scheint die meinige die schönste Person zu seyn, die ich je gesehen habe.

Orgon.

Orgon. (lacht) Ich muß lachen. Sie ziehn Sie also wohl meiner Braut an Schönheit weit vor?

Valer. Das kann ich nicht läugnen. Lieber Herr Vetter, es ist gut, wenn einem jeden die Seine gefällt.

Orgon. Wohl gesagt! — Aber ist sie denn eine leibliche Nichte von meiner Braut?

Valer. Ja, ihr Vater, der geheime Rath Arist, ist ein Bruder des Regierungsraths gewesen.

Orgon. Ja, es ist wahr, das haben Sie mir geschrieben. Ist sie mit meiner Braut ohngefehr in einerley Alter?

Valer. (lächelnd) Nein, sie wird ein gut Theil jünger seyn.

Orgon. Ein gut Theil jünger! so muß sie ja noch ein Kind seyn. Wie alt sehn Sie meine Braut denn an?

Valer. O, Herr Vetter, ich bin nicht im Stande über die Jahre der Damen zu urtheilen. Das ist eine gefährliche Sache, worinn man leicht irren kann.

Vierter Auftritt.

Orgon. Valer. Arist.

Arist. Ihr Diener, Herr Valer, das ist ohne Zweifel Ihr Herr Vetter. (er umarmt Orgon) Erlauben Sie, daß ich Sie umarme, und Ihnen die herzliche Freude bezeuge, die ich über Ihre Ankunft empfinde. Ich bin recht sehr beschämt, daß ich Sie nicht gleich habe empfangen können. Ich war noch nicht angekleidet, weil ich das Glück Ihrer Gegenwart so früh nicht vermuthete.

Orgon. O lassen Sie uns die Complimente bey Seite setzen. Es ist mir recht lieb, daß wir mit einander verwandt werden. Haben Sie alles in Ordnung gebracht, daß ich bald Hochzeit machen kann?

Arist. O ja, dazu werden wir in etlichen Wochen gelangen können.

Orgon. Etliche Wochen! Ich glaube, Sie haben mich zum besten. Meynen Sie, daß ich dazu Geduld und Zeit habe?

Arist. Nun, nun, es müssen doch die Formalitäten beobachtet werden, wir wollen sie so sehr als möglich abkürzen.

Orgon.

Orgon. Was für Formalitäten? Der Contrakt ist ja fertig, den können wir heute unterschreiben, und morgen Hochzeit machen.

Arist. Morgen? Um des Himmels willen, wie könnten wir so geschwind zu den Geschenken, den Kleidungen, den Gastmahlen, den Bällen, Anstalt machen?

Orgon. Herr Arist, lassen Sie uns alle die Thorheiten bleiben lassen. Es sind itzt schlimme Zeiten.

Arist. Man muß die Mode mit machen. Wir beide werden durch diesen Aufwand nicht arm werden.

Orgon. Ja, ja, man hat hernach gar zu viel wieder zu ersparen.

Fünfter Auftritt.

Karoline. Henriette. Valer. Orgon. Arist.

Orgon. (geht zu Henrietten) O, meine schöne Braut, wie sehr bin ich erfreut, daß ich diese reitzenden Augen —

Arist.

Arist. Herr Orgon, Sie kommen unrecht.
Valer. Herr Vetter, was machen Sie? (zugleich)

Orgon. Was ich mache? ey, so stören Sie mich doch nicht. (zu Henrietten) Meine englische Braut, verzeihen Sie —

Henriette. Mein Herr —

Orgon. Daß ich das ganze Feuer, welches ich bey Ihrem Anblick fühle, —

Henriette. Sie irren sich, —

Orgon. Nicht mit Worten auszudrücken vermag.

Henriette. Ich bin Ihre Braut nicht.

Orgon. Meine Braut nicht? Was ist das? Wer wäre es denn?

Henriette. (auf Karolinen zeigend) Ey, meine Nichte.

Arist. Ja, Herr Orgon, Sie —

Orgon. Zum Teufel, das Gesicht da aus dem vorigen Jahrhundert sollte meine Braut seyn!

Karoline. Sie erkühnen sich, mich so zu beschimpfen. Wissen Sie, Niederträchtiger, daß ich nie darein gewilligt haben würde, Sie zu heyrathen, wenn ich gewußt hätte,

daß Sie so ein alter abgelebter Mann sind, als ich itzt sehe. Meine Reitzungen sind noch mächtig genug, um mir weit edlere Eroberungen zu verschaffen.

Sechster Auftritt.

Henriette. Valer. Orgon. Arist.

Orgon. Die Närrinn!

Henriette. Ich bin Ihre Dienerinn, Herr Orgon.

Orgon. (indem er sie aufhält) Bleiben Sie, bleiben Sie, schönstes Kind. (zu Valer) Sagen Sie mir, was das heißt? Haben Sie mich betrogen?

Henriette. Ich bitte Sie, lassen Sie mich los; ich werde bey diesem Gespräche nicht nöthig seyn.

Orgon. Ja, allerliebstes Kind, Sie allein sind es, die ich anbete.

Henriette. Ich bin Ihnen für diese Ehre unendlich verbunden; und wenn ich nicht mein Herz schon an Ihren Herrn Vetter verschenket hätte; so würde es Ihren siegenden Blicken

schwer-

schwerlich widerstehen können. Aber zum Unglück ist er Ihnen zuvor gekommen. (sie reißt sich von ihm los und läuft weg)

Siebender Auftritt.

Valer. Orgon. Arist.

Arist. Aber sagen Sie mir einmal, Herr Orgon, wie soll ich diese Aufführung erklären?

Orgon. Wie Sie sie erklären sollen? Zum Henker, ich möchte toll werden. Fragen Sie da meinen Vetter. (zu Valer) Sage mir einmal, du Bösewicht — Ich weiß vor Aergerniß nicht, was ich sagen soll.

Valer. Aber was wollen Sie denn mit mir, Herr Vetter? Kann ich dafür, daß Ihnen die heute nicht mehr gefällt, die Ihnen vor einem Vierteljahre in Braunschweig gefallen hat?

Orgon. Ich glaube gar, er will sich noch entschuldigen? — Hast du nicht — Ich wollte dirs noch eher vergeben, daß du mich um meine Liebste zu bringen denkst; aber mich an das alte Gesicht verkuppeln zu wollen! — Ich möchte rasend werden. —

Arist. Es geht hier gewiß —

Valer. Wahrhaftig, Herr Vetter, endlich werden Sie machen, daß mir die Geduld vergeht. Worüber beschweren Sie sich?

Orgon. Worüber ich mich beschwere? Seht mir den unschuldigen Menschen an: er hat kein Wasser getrübt. —

Arist. Ich bitte Sie, meine Herren, seyn Sie doch nicht so aufgebracht. Ich höre Sie mit Verwunderung an, und weiß nicht, was ich denken soll. Sagen Sie es mir erst ganz gelassen, Herr Orgon, worüber zürnen Sie?

Orgon. Zum Henker, weil er sich in meine Liebste vergaft hat, und mich mit einem alten Fratzengesichte verkuppeln will.

Valer. Haben Sie nicht —

Arist. Ich bitte Sie, Herr Valer; einen Augenblick Geduld. (zu Orgon) Sie haben sich also nicht in meine älteste, sondern in meine jüngste Nichte verliebt?

Orgon. Freylich. Sagen Sie, wie wäre es möglich gewesen, daß ich mich —

Arist. Und Sie haben Ihrem Herrn Vetter aufgetragen, um die jüngste für Sie anzuhalten?

Orgon. Allerdings.

Arist.

Arist. Nehmen Sie mir nicht übel, Herr Valer, so kann Ihre Aufführung eben nicht mit dem Charakter bestehen, den ich an Ihnen zu finden geglaubt habe.

Valer. Werden Sie mich denn verurtheilen, ohne mich gehört zu haben? — Herr Vetter, um welche von beiden Nichten haben Sie mir Vollmacht gegeben, anzuhalten? Um die Tochter des geheimen Raths, oder um die Tochter des Regierungsraths? — Reden Sie die Wahrheit, denn ich habe einen Beweis in der Tasche.

Orgon. Und warum sollte ich lügen? um die Tochter des Regierungsraths.

Arist. Was sagen Sie?

Valer. Herr Arist, ich hoffe, inskünftige etwas mehr Vertrauen von Ihnen zu verdienen.

Arist. Ich bitte Sie um Verzeihung.

Orgon. Was, was?

Arist. Mein lieber Herr Orgon, Sie haben Unrecht. Meine älteste Nichte ist die Tochter meines Bruders, des Regierungsraths, der nun schon etliche dreyßig Jahr todt ist; und meine jüngste Nichte ist eine Tochter des geheimen Raths, der ohngefähr vor vierzehn Jahren starb.

Orgon. Ist es möglich? Ich kann Sie versichern, daß es mir niemals eingefallen ist, mich in ihre älteste Nichte zu verlieben. Ich sah die jüngste in Braunschweig bey einem Spaziergange, ich erkundigte mich, wer sie sey, und der verwünschte Schwätzer, den ich fragte, sagte mir, daß es die Tochter des Regierungsraths Arist, und Ihre Nichte wäre.

Arist. Aber, mein Herr, bey dem allen haben Sie sich doch sehr viel Unvorsichtigkeit vorzuwerfen, daß Sie ohne weitere Erkundigung, ob sich dieser Mensch auch in meinen beiden Nichten geirret habe, um sie anhalten liessen.

Orgon. Wußte ich denn, daß Sie zwo Nichten hätten? Davon habe ich keine Sylbe gehört, als bis mein Herr Vetter da mir Nachricht gab, daß er auch verliebt wäre, und für sich und für mich zugleich das Jawort erhalten hätte. Ich ließ mir nichts von einer solchen Betrügerey träumen. (zu Valer) Denn gestehn Sies nur, daß Sie mich, ohngeachtet des Versehens in dem Titel des Vaters, doch mit Fleiß hintergangen haben. Denn wie konnten Sie sich einbilden, daß ich mich in ein Gesicht von der Art verlieben würde?

Valer.

Valer. Ganz natürlich. Ich glaube, daß es sich für einem Mann von sechzig Jahren besser schickt, eine Frau von 40 Jahren zu nehmen, als von 18.

Orgon. Das ist falsch, daß ich sechzig Jahr bin: ich werde im September erst neun und funfzig.

Valer. Ihre Braut ist auch erst neun und dreyßig Jahr und eilf Monate.

Orgon. Meine Braut! — Sie solls in ihrem Leben nicht werden. — Hören Sie, Herr Arist, ich sehe Sie für einen Mann an, der vernünftig denket. Es ist in der Sache noch nichts versehen. Ich heyrathe Ihre jüngste Nichte, mein Vetter kann, wenn er will, die älteste nehmen.

Arist. Aber, Herr Orgon, Sie bedenken nicht —

Valer. (lachend) Mir eine Frau von vierzig, und Ihnen eine von achtzehn Jahren.

Orgon. Ja, ja, Männer in gesetzten Jahren müssen eine junge Frau haben, um sie aufzumuntern, und junge Wildfänge, wie Sie, brauchen eine gesetzte Frau, die sie regieren kann.

Arist. (zu Valer) Wie wäre es, wenn Sie sich diesen Vorschlag gefallen liessen! Bedenken

denken Sie das Vermögen meiner ältesten Nichte. —

Valer. Sie können es wagen, Herr Arist, mir dergleichen Vorschlag zu thun! Ich würde Henrietten in einer Hütte wählen, und Karolinen auf einem Throne ausschlagen.

Arist. (zu Orgon) Lassen Sie es denn lieber bey der alten Einrichtung bleiben. Karoline ist zwar nicht schön mehr, aber Sie kriegen doch ein vernünftig Mägdchen und ein ansehnlich Vermögen. Dagegen hat meine jüngste Nichte ——

Orgon. Ich sage es Ihnen kurz und gut, entweder ich will Ihre jüngste Nichte haben, oder gar keine.

Valer. Und ich sage Ihnen kurz und gut, daß Sie sie nicht erhalten werden.

Arist. Nicht so hitzig, Herr Valer. Noch steht es bey mir, wem ich sie geben will.

Valer. Sie denken also Ihr gegebenes Wort zu brechen?

Arist. Ich breche mein Versprechen nicht, denn ich habe Ihnen meine jüngste Nichte unter der Bedingung versprochen, daß Herr Orgon die älteste nehmen würde.

Valer. Es ist bey der Schliessung dieser Heyrathen nicht daran gedacht worden, daß

die

die eine, eine Bedingung der andern seyn sollte. — Sagen Sie es doch lieber grade heraus, daß nach Ihrer Denkungsart Reichthum über Treue und Glauben geht. Aber wissen Sie, daß Ihre Nichte nicht mehr unter Ihrer Gewalt steht, und daß es nicht auf Sie ankommen wird, über ihre Hand zu schalten?

Arist. Wissen Sie aber, junger Herr, daß meine Nichte keinen Heller von meinem Vermögen haben wird, wenn sie wider meinen Willen heyrathet? Kommen Sie, Herr Orgon, wir wollen mit ihr reden. Ich hoffe, wir werden sie nicht so widerspänstig finden.

Achter Auftritt.

Valer. Henriette.

Valer. Ach, liebste Henriette, man will mir Sie rauben. ——

Henriette. Ich weiß alles. Ich habe ihr ganzes Gespräch angehört. — Sie werden Ihre Unbesonnenheit bereuen!

Valer. Ich? Was habe ich mir vorzuwerfen?

Henriette. War das der Ton, in welchem Sie mit meinem Oheim reden mußten?

Valer. O wie hätte ich gelassen bleiben können, als er so niederträchtig war, und mir Ihren Verlust ankündigte? gerade als wenn er ——

Henriette. Eine gelassene und bescheidene Antwort würde ihn vielleicht auf andere Gedanken gebracht haben; aber nun sind wir verlohren.

Valer. Henriette, was wollen Sie mir dadurch ankündigen! Ist es möglich, wollen Sie die grausamste Untreue an mir begehen?

Henriette. Sie verdienten es, weil Sie mich durch diesen Verdacht beleidigen. — Aber Valer, mein Herz bleibt Ihnen, und ich werde alle andere Verbindungen standhaft ausschlagen. Nur ohne Einwilligung meines Oheims werden Sie meine Hand nicht erhalten.

Valer. Grausame, heißt das nicht mir alle Hofnung versagen. Er wird nie einwilligen. — Verachten Sie doch den Besitz seines Vermögens. Das meinige reicht hin —

Henriette. Womit habe ich denn den Verdacht verdient, daß der Besitz der Reichthümer eine so große Gewalt über mich habe? — Sie sollten mich besser kennen. Ein edlerer

Bewe-

Bewegungsgrund regieret mich. — Haben Sie vergessen, daß mein Oheim mir ein anderer Vater ist, daß er mich verwäist zu sich genommen hat, daß ich ihm meine Erziehung — daß ich ihm alles schuldig bin? Soll ich undankbar gegen ihn werden?

Valer. Ach, Henriette, was habe ich gethan? Ich habe ihn, ich habe Sie selbst beleidigt. Was soll ich anfangen?

Henriette. Verlassen Sie sich auf mich, ich werde nie eines andern seyn. Und ohne Zweifel wird mein Oheim mit der Zeit erweicht werden. Er liebt mich; darauf gründet sich meine Hofnung.

Valer. O, in was für eine entfernte und ungewisse Hofnung verwandelt sich das Glück, dem ich schon so nahe zu seyn glaubte!

Henriette. Nehmen Sie sich nur in Acht, daß Sie es nicht durch neue Ausbrüche Ihrer Hitze noch weiter entfernen.

Valer. Ich will zu Ihrem Oheim gehen, und meinen Fehler wieder gut zu machen suchen.

Henriette. Nein, gehn Sie nicht zu ihm. Ich kenne ihn; Sie werden ihn itzt unerbittlich finden. — Aber, sagen Sie mir, wie soll ich das mit dem Charakter Ihres Vetters reimen, daß er ein Mägdchen mit vierzig tausend

send Thalern wählt, da er eins mit achtzig tausend haben könnte?

Valer. O, Sie würden sich darüber nicht wundern, wenn Sie die Macht Ihrer Reitzungen kennten.

Henriette. Gehorsame Dienerinn, Sie wollen mit diesem Complimente, das, was Sie mir vorhin verdorben haben, wieder gut machen.

Valer. Sie können noch scherzen! Ach Henriette, wenn Sie mich so liebten, als ich Sie liebe —

Henriette. So würde ich ebenfals anfangen zu klagen und zu seufzen, und Jedermann, der mir auffstiesse, Grobheiten zu sagen. Nicht wahr, Herr Valer? — Und würde ich denn dadurch unsere Umstände besser machen?

Neunter Auftritt.

Henriette. Valer. Orgon.

Orgon. O, mein schönes Kind, wie erfreut bin ich, Sie wieder zu sehen. Ich gehe aus diesem Zimmer weg, um Sie zu suchen, und muß in dasselbe wieder zurück kehren, um Sie zu finden. — Aber Sie, Herr Vetter,

ich

ich dächte, Sie liessen uns alleine, Sie haben hier nichts mehr zu thun.

Valer. Ich würde Ihrem Rathe folgen, Herr Vetter, aber diese schönen Augen scheinen mir zu sagen, daß ich da bleiben soll.

Henriette. (zu Orgon) Lassen Sie ihn immer da bleiben, seine Gegenwart kann nicht hinderlich seyn. Er weiß alles schon, was Sie mir, und ich Ihnen sagen werde.

Orgon. Er weiß alles, sagen Sie? Ich hätte nicht gedacht, daß er sich so gut darein schickte. Sie thun wohl, Herr Vetter; was nicht zu ändern steht, das muß man gelassen ertragen. Sie werden doch schon eine Frau kriegen.

Henriette. Sie verstehen mich unrecht. —

Orgon. Nein, ich habe Sie recht wohl verstanden. Ach, wie glücklich machen Sie mich! Ich fürchtete, daß es mir lange Zeit kosten würde, Ihre Widerspänstigkeit zu überwältigen, aber ich sehe, daß Sie eben so klug als schön sind.

Henriette. Sie sind in einem großen Irrthum, Herr Orgon. —

Orgon. O, meine Geliebteste, thun Sie Ihrer liebenswürdigen Schamhaftigkeit doch ein wenig Gewalt an. Widerrufen Sie das

süße

süße Geständniß nicht, das Sie mir eben gethan haben.

Henriette. Ich habe nichts gesagt, worauf Sie Ihren lächerlichen Irrthum —

Orgon. Nun, Sie sollen nichts gesagt haben, wenn Sie es wollen. Ich will Ihnen das holde Jawort erst abverdienen. Ich will zu Ihren Füßen Sie darum bitten. (er fällt vor ihr aufs Knie)

Henriette. Herr Orgon, die Liebe läßt Sie heute eine sehr komische Rolle spielen.

Orgon. Ich werde nicht eher aufstehen, als bis Sie mich durch ein erwünschtes Ja beglücken.

Henriette. Das wird Ihren Knien sehr sauer werden. — Herr Valer, holen Sie doch ein Küssen für Ihren Herrn Vetter.

Orgon. Sie werden nicht immer unerbittlich bleiben.

Henriette. Herr Orgon, schämen Sie sich doch, und stehen auf. Schickt es sich für Sie, in Ihren Jahren, vor einem jungen Mägdchen auf den Knien zu liegen, deren Großvater Sie seyn könnten?

Orgon. Ach, die Liebe —

Henriette. Der Spaß währt mir zu lange; stehen Sie auf, oder ich werde weggehen.

Orgon.

Orgon. (indem er aufsteht) O, wie strenge sind Sie!

Henriette. Herr Orgon, lassen Sie uns ernsthaft mit einander reden. Wenn Sie mich wirklich lieben, können Sie denn wünschen, mich unglücklich zu machen?

Orgon. Nimmermehr. Ich will Sie glücklicher machen, als manche Prinzeßinn. Sie sollen im Golde wühlen. —

Henriette. Eine herrliche Glückseligkeit!

Zehnter Auftritt.

Henriette. Valer. Orgon. Arist.

Arist. (mit einem Papier in der Hand) Nun, Herr Orgon, wie weit sind Sie mit meiner Nichte gekommen?

Orgon. Ich hoffe, es wird sich schon geben.

Henriette. Nein, es giebt sich gewiß nicht.

Arist. (zu Orgon) Da lesen Sie einmal den Contrakt, ich habe das nöthige darinn verändert. (zu Henrietten) Und Sie, meine liebe

liebe Henriette, machen Sie Ihrem alten Oheim doch die Freude, Sie recht gut versorgt zu sehen.

Henriette. Fordern Sie alles von mir, Herr Oheim, nur nicht, daß ich mich auf Lebenslang unglücklich machen soll. Ich habe es Ihnen nicht verhehlt, daß ich den Herrn Valer liebe. Können Sie —

Arist. Herr Valer ist ein unbesonnener Mensch, der mir Grobheiten gesagt hat, und den Sie mit meiner Einwilligung nicht nehmen sollten, wenn gleich Herr Orgon nicht wäre. Aber bedenken Sie doch, was Sie ausschlagen! Hat denn ein großes Vermögen gar keine Reitzungen für Sie?

Henriette. Macht uns denn das Geld vergnügt, Herr Oheim, und hat Valer nicht genug —

Valer. Ich habe Sie beleidigt, Herr Arist. Aber glauben Sie nicht, daß ein Fehler Verzeihung verdiene, zu dem die Heftigkeit der Liebe —

Orgon. Was ist das, Herr Arist, ich finde in diesem Contrakt ja nichts von dem Gelde, das Ihre Nichten von einer alten Muhme geerbet haben soll.

Arist.

Arist. Meine älteste Nichte hat diese Erbschaft gethan. Sie besinnen sich nur nicht. Ich habe Ihnen das deutlich genug geschrieben!

Valer. Und ich ebenfals.

Orgon. Wo habe ich denn meine Augen gehabt! Wiewohl, ich überschlug gemeiniglich alles in Ihren Briefen, was die nicht angieng, die ich damals für meine Geliebte hielt. — Aber, warum vermachte denn die verzweifelte Muhme Ihnen nichts, mein schönes Kind?

Henriette. Vermuthlich, mein Herr, weil sie den Wahrsagungsgeist nicht hatte, und nicht vorher sehen konnte, daß ich einmal würde gebohren werden. Denn, wie sie starb, war mein Vater noch nicht einmal verheyrathet.

Orgon. Verflucht! — Ihre älteste Nichte, Herr Arist, hat also wirklich vierzig tausend Thaler mehr, als die jüngste?

Arist. Ja.

Orgon. (bleibt in Gedanken stehen)

Henriette. (leise zu Valer) Ich fange an zu hoffen. — Lieber Herr Oheim, können Sie mich noch dem Mann geben wollen?

Valer. Herr Arist, lassen Sie sich erbitten.

Orgon. Mein lieber Herr Ariſt, ich ſehe, die jungen Leute lieben ſich. Ich will ſie in ihrem Glücke nicht weiter ſtören. Laſſen Sie es bey der alten Einrichtung bleiben.

Ariſt. Herr Orgon, Sie verändern ſich zwar ſehr geſchwind, indeſſen nehmen Sie meine älteſte Nichte, wenn ſie will. Allein, Ihr Vetter muß die jugendliche Unbeſonnenheit —

Orgon. O, ich bitte für ihn! — Da kömmt eben Ihre älteſte Nichte.

Eilfter Auftritt.

Henriette. Valer. Orgon. Ariſt. Karoline.

Karoline. (mit einem Käſtchen, zu Orgon) Da, mein Herr, ſind die Geſchenke, die Sie mir geſchickt haben. Geben Sie ſie der, die ein Recht darauf hat.

Orgon. Schönſte Mademoiſelle, die ſind Sie ganz allein. Behalten Sie ſie, und vergeſſen Sie den Irrthum, der hier vorgegangen iſt. Mein Herz iſt noch immer das Ihre.

Karoline. Ich verachte Sie zu ſehr, als daß ich Ihnen antworten ſollte.

Zwölfter Auftritt.

Henriette. Valer. Orgon. Arist.

Valer. Gehen Sie ihr nach, Herr Oheim, Sie werden sie erweichen.

Orgon. Nein, laß die Stolze gehn; ich kehre wieder zu Ihnen, sanftere Schöne, zurück.

Henriette. (lachend) Wie oft ändern Sie Ihre Meinung in einer Stunde, Herr Orgon?

Arist. Endlich ermüden Sie meine Geduld auch; Herr Orgon, ich habe keine Nichte weder für Sie noch für Ihren Vetter.

Valer. Ich sage Ihnen nichts mehr, Herr Arist; aber mein ganzes Bestreben wird dahin gehen, Sie zu überzeugen, wie sehr ich meine strafbare Uebereilung selbst mißbillige.

Arist. Lassen Sie uns nicht mehr davon reden. Meine Nichte ist ja nicht mehr unter meiner Gewalt. Heyrathen Sie sie, wenn Sie wollen.

Henriette. Ich bin Ihnen zu viel schuldig, Herr Oheim, und werde beständig darunter zu stehen glauben. Denken Sie ja nicht, daß

es die Hofnung auf Ihr Vermögen ist, die mich so reden lehrt. Nur die Fortsetzung Ihrer mehr denn väterlichen Liebe, nur Ihre Einwilligung; und denn werde ich meine Hand ohne alles Vermögen dem Herrn Valer geben, und er wird sie mit Vergnügen annehmen. Aber ich will lieber nicht die Seine, als Ihnen mißfällig seyn.

Arist. O Kind, du erweichst mich ganz. — Ich hatte Ursache, aufgebracht zu seyn; aber ich ergebe mich. — Nehmen Sie ihre Hand, Herr Valer, wir wollen heute noch den Contrakt unterschreiben.

Valer. O wie glücklich machen Sie mich! (zu Henrietten) Ich fühle das Glück der Ihrige zu seyn gedoppelt, da ich in Gefahr gewesen bin, Sie zu verlieren.

Arist. Nun, Herr Orgon, warum so still? Sie baten mich ja eben für Ihren Vetter. Sind Sie nun unzufrieden, da ich Ihre Bitte erfülle?

Orgon. Spotten Sie nur! spotten Sie nur! Das verwünschte Mißverständniß!

Ende des Lustspiels.

aufsteht) O, wie strenge

Orgon, lassen Sie uns
reden. Wenn Sie mich
en Sie denn wünschen,
achen?
mehr. Ich will Sie
ls manche Prinzeßinn.
ühlen. —
herrliche Glückseligkeit!

Auftritt.

Baler. Orgon.

ist.

apier in der Hand) Nun,
it sind Sie mit meiner

e, es wird sich schon

, es giebt sich gewiß

Da lesen Sie einmal
e das nöthige darinn
ten) Und Sie, meine
liebe